

Die Biologie des Erfolgs.

Streben Frauen nach Glück und Männer nach Geld?

Eine kritische Stellungnahme aus Sicht Judith Butlers und Anne Fausto-Sterlings

Suche nach dem Unterschied

Größenabweichungen im Hirn der Frau im Vergleich zum Mann

Frauengehirne sind etwa neun Prozent kleiner als die Gehirne der Männer, doch da die Neuronen dichter gepackt sind, ist die Anzahl der Nervenzellen gleich.

Stirnrinde

Zuständig für Entscheidungen und Lösungsfindung

Hypothalamus

Steuert z. B. sexuelle Aktivität

Amygdala

Gefühlszentrum, zuständig für Angst und Wut

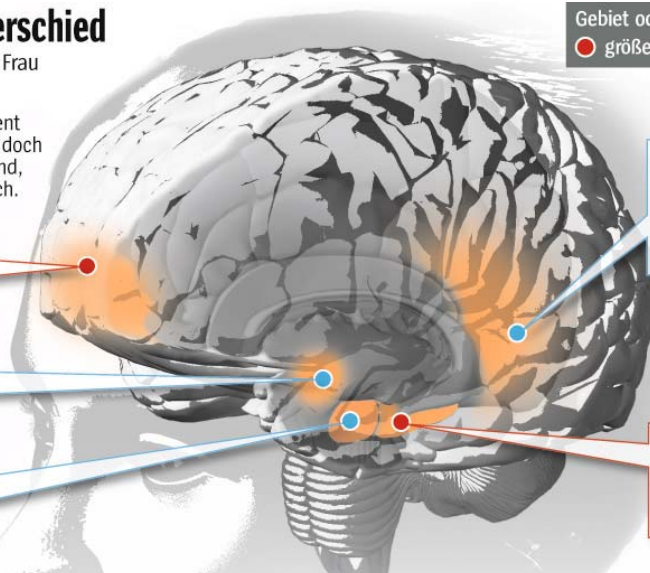
Gebiet oder Teile davon sind bei der Frau
● größer ● kleiner als beim Mann

Sprach- und Hörzentrum

Trotz geringeren Volumens enthält dieser Bereich im Hirn der Frau etwa elf Prozent mehr Neuronen

Hippocampus

Ist beteiligt an der Entstehung von Gefühlen und Erinnerungen sowie räumlicher Orientierung



Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	3
2. JUDITH BUTLER: EIN PERFORMATIVES MODELL VON GESCHLECHT	4
2.1. DISKURS DER ZWANGSHETEROSEXUALITÄT	5
2.2. PERFORMATIVE HERSTELLUNG VON GESCHLECHT	8
2.3. ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG	11
3. ANNE FAUSTO-STERLING: THE DEVELOPMENTAL SYSTEM THEORY	11
3.1. DAS PROBLEM VON NATURE/ NURTURE UND SEX/ GENDER	12
3.2. EMBODIMENT VERBINDET BIOLOGIE UND KULTUR	14
3.3. THE DEVELOPMENTAL AND DYNAMIC SYSTEM THEORY	16
3.4. ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG	18
4. DIE BIOLOGIE DES ERFOLGS. WARUM FRAUEN NACH GLÜCK STREBEN UND MÄNNER NACH GELD.....	19
4.1. EINE REZENSION DES SPIEGEL-ARTIKELS „DIE NATUR DER MACHT“	20
4.2. DAS GESCHLECHTER-PARADOX AUS SICHT SUSAN PINKERS	23
5. KRITISCHE STELLUNGNAHME.....	26
5.1. BUTLER VERSUS SUSAN PINKER!	26
5.2. FAUSTO-STERLING VERSUS SUSAN PINKER?	29
6. FAZIT.....	34
7. LITERATUR	36

1. Einleitung

Die immerwährende Diskussion über die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nimmt kein Ende. Hatte die feministische Kritik es gerade geschafft einen biologischen Determinismus bzw. die Naturalisierung des geschlechtlichen Verhaltens in Teilen zu widerlegen, indem sie auf unterschiedlichste Weise versucht hat, theoretische Begründungen gegen den biologischen Determinismus und das biologisch begründete Zwei-Geschlechter-Modell heranzuziehen und diese in öffentlichen Debatten durchzusetzen, so scheint es heute als würde vermehrt wieder auf biologische Theorien und naturwissenschaftliche Forschungen zurückgegriffen, um Geschlechterunterschiede zu erklären und damit die Dichotomie Mann – Frau und das Zwei-Geschlechter-Modell aufrechtzuerhalten. Immer mehr populärwissenschaftliche Literatur - aber auch wissenschaftliche Artikel - werden dem Leser und auch dem öffentlichen Publikum dargeboten, um geschlechtliches Verhalten anhand biologischer und sozialer Theorien zu erklären.

In wissenschaftlichen und stärker noch in populärwissenschaftlichen Texten wird dabei ein Trend immer deutlicher. Die Auftrennung in binäre Geschlechterkategorien des Körpers und des Verhalten, des Gehirns, des Denkens und der Fähigkeit bis hin zur dualistischen Trennung der gesellschaftlichen Geschlechterrollen und ökonomischen Bereichen wird heute (wieder) als einzige Möglichkeit postuliert, um den 'Kampf der Geschlechter' möglichst unblutig zu beenden. (Ebeling/Schmitz, 2006: 334).¹

Genau auf diesen Aspekt bezieht sich die vorliegende Arbeit. Es wird hier Bezug genommen auf den im September 2008 erschienenen Spiegel-Artikel „Die Biologie des Erfolgs. Warum Frauen nach Glück streben – und Männer nach Geld“ – der eben die Unterschiede zwischen Mann und Frau (vor allem im Berufsleben) biologisch begründet -, um diesen anhand zweier Theorien kritisch zu beleuchten.

Dabei wird wie folgt vorgegangen. Zuerst wird die Theorie Judith Butlers, einer der wohl bekanntesten und viel kritisierten Theoretikerinnen der feministischen Theorie dargestellt. Diese Theorie ist vor allem in der Philosophie und Sprachlinguistik, dementsprechend in der Geistes-

¹ Hier einige Beispiele für populärwissenschaftliche Artikel, Bücher, Comedyprogramme oder TV-Sendungen:
Argov, S. (2004): Warum die nettesten Männer die schrecklichsten Frauen haben und die netten Frauen leer ausgehen.

Barth, Mario: Männer sind Schweine, Frauen aber auch.

Feldhahn, S./ Uher, J. (2006): Männer sind Frauensache. Was Frauen über Männer wissen sollten.

Fischer, A. (2008): Frauen. Eine Bedienungsanleitung, die selbst Männer verstehen.

Gray, J./ Schossig, M. (1998): Männer sind anders. Frauen auch: Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus.

Peas, B. & A. (2002): Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Unterschiede.

Internetlinks:

<http://www.i-und-u.tv/typischfraumann.php> (dazu noch: http://www.rtl.de/tv/tv_904339.php)

<http://www.gesundheitpro.de/Biologie-Typisch-Mann-typisch-Partnerschaft-A070828MAIRP054658.html>

<http://www.berlinx.de/ego/0701/art1.htm>

bzw. Kulturwissenschaft anzusiedeln und darf in einer solchen Arbeit nicht fehlen.

In einem zweiten Schritt wird ein systemtheoretischer Ansatz zur kritischen Analyse herangezogen. Dieser wurde von Anne Fausto-Sterling, einer amerikanischen Medizinerin entworfen und wird zeigen, warum weder der Blickwinkel der Naturwissenschaft noch der der Geisteswissenschaft als getrennte Disziplinen ausreicht um zu definieren, was Geschlecht ist und inwiefern sich die Geschlechter unterscheiden. Vielmehr sind Unterschiede in der menschlichen Struktur und vielleicht auch zwischen den Geschlechtern von vielen möglichen Faktoren abhängig, die sich wechselseitig bedingen.

Beide Theorien befassen sich demnach kritisch mit dem binären Geschlechtermodell und den darin enthaltenen postulierten Geschlechtsunterschieden. Die Zugänge sind dabei einmal eher kultur- und geisteswissenschaftlich und zum anderen eher naturwissenschaftlich, um die beiden Wissenschaftstraditionen, die so häufig getrennt voneinander existieren, miteinander zu verbinden und eine umfassende Kritik zu ermöglichen. Beide Ansätze eignen sich sehr gut für eine kritische Analyse des 'populärwissenschaftlichen' Artikels des Spiegels und werden helfen die postulierten Annahmen über die biologischen Unterschiede der Geschlechter zu hinterfragen und gegebenenfalls zu widerlegen.

Nach der Darstellung dieser beiden Theoretikerinnen wird der Spiegel-Artikel auf den sich diese Arbeit bezieht, kurz rezensiert, um ihn anschließend anhand der beiden Theorien kritisch zu betrachten. Abschließend wird eine Synthese der Ergebnisse dargestellt und ein Fazit gezogen.

2. Judith Butler: Ein performatives Modell von Geschlecht

Die Philosophin und Sprachwissenschaftlerin Judith Butler ist eine der ‚Stars‘ unter den feministischen Theoretikerinnen. Anfang der 90er Jahre veröffentlichte sie ihr Buch ‚Das Unbehagen der Geschlechter‘ (Originaltitel: Gender Trouble), in welchem sie ihre Theorie über das Geschlecht als performativ hergestellten Effekt von Diskursen und später in ihrem Werk ‚Körper von Gewicht‘ (Originaltitel: Bodies that matter) ein neues Verständnis von Materialität entfaltet. Dabei wendet sie sich u. a. gegen die Einteilung von Menschen in die binären Geschlechtskategorien von Mann und Frau und jene Mechanismen, die Heterosexualität als Norm aufweisen und dadurch gegenüber anderen Organisationsformen von Begehren und Sexualität privilegieren. Ziel ist es hierbei, Raum zu schaffen für Menschen, die vom herrschenden Diskurs ausgegrenzt und benachteiligt werden und denen die Anerkennung als Subjekt verweigert und Menschliches abgesprochen wird.

Dabei stieß Butler mit ihrem erkenntnistheoretischen Ansatz nicht nur auf Zustimmung innerhalb der feministischen Theorie, sondern musste auch einige kritische Stimmen und Vorwürfe über

sich ergeben lassen. Zweifelsohne führte Butlers neuer dekonstruktivistischer Ansatz in der Tradition Foucaults und Derridas zu einer neuen Denkweise innerhalb der Gender Studies und wurde ebenso viel in der Queer Theory rezipiert

Zunächst wird das für diese Arbeit relevante ‚Theoriegehäuse‘ Butlers vorgestellt. Dabei geht es um Begriffe wie Diskurs und Macht und Butlers Einstellung zur Trennung von biologischem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht bzw. Geschlechtsidentität (gender) soll Berücksichtigung finden. Im Anschluss wird ihr Verständnis von Geschlecht als performativ hergestellt entfaltet und der Prozess der Materialisierung des Diskurses erläutert. Ein abschließendes Fazit wird die Theorie Butlers dann kurz zusammenfassen.

2.1. Diskurs der Zwangsheterosexualität

Unter Macht versteht Butler ein allumfassendes Kräftefeld, das jedes Ereignis bestimmt und außerhalb und unabhängig von ihm kann nichts gedacht werden.

Dieses Feld wäre mit Butler zutreffend beschrieben als die jeweils aktuelle Konstellation gesellschaftlicher Kräftebeziehungen, welche die Möglichkeiten von Willensentscheidungen und Handlungen hervorbringt und zugleich reguliert. (Ludewig, 2002: 151)

Macht ist überall in der Gesellschaft und gerinnt in Institutionen, von wo aus sie wieder in die Gesellschaft zurückfließt. (vgl. Diestelhorst, 2009: 36) Das System aller existierenden Machtformationen in einer Welt bezeichnet Butler als Matrix der Macht- und Diskursverhältnisse oder auch Macht/Diskurs-Regime. (vgl. ebd.: 154) Die gesellschaftlichen Machtstrukturen der westlichen Welt, die Butler am deutlichsten hervorhebt und die ausschlaggebend für ihre Beschäftigung mit dem Thema Geschlecht sind, sind die Zwangsheterosexualität oder Heterosexismus und der Phallogozentrismus. (vgl. ebd.: 155)

Zusammen bilden sie das *Macht/Diskurs-Regime*, in das wir alle ausnahms- und gnadenlos eingespannt sind, und das sich auf das *Gesetz*, das *Verbot*, das *Tabu*, die *Normen*, den *Zwang* und die *Regeln* stützen kann; all diese Begriffe konstellieren ein *Begriffsfeld*, mit dem Butler das *Feld der Macht* charakterisiert. (Ebd.)

Die Normen, Regeln, Tabus etc. fungieren als regulierende Schemata, denen sich das Subjekt unterwirft, gleichzeitig aber auch erst zum Subjekt wird. Normen der Machtstruktur Zwangsheterosexualität wären bspw. eine eindeutige Geschlechtsidentität zu entwickeln und gegengeschlechtliche Personen zu Begehren. Neben der Funktion der Macht, sich durch regulierende und kontrollierende Mechanismen durchzusetzen, die Butler juristische Funktion nennt, existiert eine produktive Funktion. Neben der Verneinung von Objekten oder Teilen von ihnen bringt die Macht sie dadurch zugleich hervor. (vgl. Butler, 1991: 141) Das Verbot gegen gleichgeschlechtliches Begehren bspw. läßt in seiner Verwehrung gleichgeschlechtlicher sexueller Handlung zugleich zu ihr ein. Die produktive Funktion der Macht wird allerdings verschleiert, sodass nur die

Kanalisierung und Unterdrückung eines Phänomens durch ein Gesetz oder ein Tabu wahrgenommen wird. Dadurch erscheint das von der Macht produzierte Begehren als schon vor der Repression existent und somit als ‚natürlich‘. (vgl. Ludewig, 2002: 156f.) „So rechtfertigt die Macht durch die Verschleierung ihrer selbst als generativer Kraft ihr eigenes Auftreten in Form des verbotenden Gesetzes;“ (ebd.: 157)

Auf diese Weise wird laut Butler auch die Spaltung der Subjekte in ‚natürlicherweise‘ zwei Geschlechter – Mann und Frau - und die ‚natürliche‘ Heterosexualität, das ‚natürliche‘ Begehren des anderen Geschlechts erzeugt. Konstitutiv zu diesem ‚Innen‘ existiert auch das Außen, das Andere, die misslungenen Sexualitäten wie Homo-, Trans- oder Intersexualität, die auch von den regulierenden Schemata hervorgebracht werden. (vgl. Butler, 1991: 119)

Geschlecht selbst versteht Butler als eine Zwangsordnung aus Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren.

»Intelligible«^[2] Geschlechtsidentitäten sind solche, die in bestimmtem Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten. (ebd.: 38)

Geschlecht erscheint nur dann sozial stimmig und verständlich, wenn es dem Individuum gelingt, diese Kohärenz und Kontinuität ‚vorzuführen‘. (vgl. Jensen, 2005: 257) Um als Mensch leben zu können, muss das Individuum eins der beiden Geschlechter ‚haben‘. Nur dadurch wird es zum Subjekt und nur dadurch kann sprachlich auf es Bezug genommen werden. (vgl. Ludewig, 2002: 172) Geschlecht stellt so eine der wichtigsten Normen für menschliche Subjektwerdung und Existenz dar. Hier zeigt sich wieder der produktive Aspekt der Macht, denn die Norm, ein Geschlecht zu haben unterdrückt den Menschen nicht nur, sondern bringt ihn zugleich als Subjekt hervor. (vgl. Diestelhorst, 2009: 37) Diese „Doppelfunktion der Macht“ (Butler, 1991: 17) – Entstehung des Subjekts bei gleichzeitiger Unterwerfung unter eine Norm – nennt sie anlehnend an Foucault ‚Subjektivation‘. (vgl. Diestelhorst: 15)

Die einzigen beiden möglichen intelligiblen Geschlechtsidentitäten im Machtregime der Zwangsheterosexualität sind die von Mann und Frau. Sie passen anatomisch, psychisch und von den Verhaltensausrägungen sowie ihrem sexuellen Begehren zueinander, zumindest gibt dies der regulierende Diskurs³, der das Machtsystem der Zwangsheterosexualität reproduziert vor. Welche Geschlechtsidentität (*gender*) ausgebildet wird, leitet sich dabei vom biologischen Geschlecht (*sex*) ab. Passend zur Geschlechtsidentität entwickelt sich die Struktur des hetero-

² Als intelligibel ist das zu verstehen, was mit der Vernunft erfasst werden kann im Gegensatz zu dem, das lediglich sinnlich wahrgenommen wird und dem Verstand nicht zugänglich ist. (vgl. Diestelhorst, 2009: 28)

³ Butlers Diskursbegriff lehnt sie an Foucaults Diskursbegriff an. Diskurse können als *das* Medium der Macht, mit dem diese sich verwirklicht, reproduziert und erweitert und als Träger von Normen verstanden werden und tragen somit zur Herstellung intelligibler Geschlechtsidentitäten und –körper bei. (vgl. Diestelhorst, 2009: 39; Ludewig, 2002: 168)

sexuellen Begehrens (desire) und die Sexualität. Dies kann als kausale Beziehung verstanden werden. (ebd.: 45f.)

Diese Trias sex, gender und desire enthüllt Butler als Produkt gesellschaftlicher Macht-konstellationen. Hierbei dreht sie die eben beschriebene Konstellation um. Nicht sex existiert zuerst, aus dem sich dann die entsprechende Identität und daraus wiederum die heterosexuelle Sexualität entsteht. Stattdessen existiert laut Butler zunächst der Diskurs der Zwangsheterosexualität, welche normativ gefordert wird. Um die Norm zu erfüllen, sind die binären Geschlechtsidentitäten Mann - Frau vonnöten. Die Übernahme einer dieser Identitäten ist dabei ein permanenter lebenslanger Prozess, da die Norm nie erreicht werden kann. Das biologische Geschlecht schließlich leitet sich aus den beiden Geschlechtsidentitäten her. Es wird performativ konstruiert und steht nicht vordiskursiv am Anfang der Trias. Der binäre, vom Diskurs der Zwangsheterosexualität vorgegebene Rahmen bringt die Menschen in unserem Kulturkreis dazu, den Körper als binär zu sehen und wie später noch gezeigt wird, herzustellen. Ausgeschlossen werden dabei solche Existenzen, deren sex, gender und desire nicht ins zwangsheterosexuelle Schema passt. Die Tatsache, dass Geschlecht bei uns in der anderen Abfolge (sex → gender → desire/Sexualität) diskutiert wird, zeigt nicht nur die Wirkmächtigkeit des Diskurses, sondern auch seine Verschleierungsmechanik.

Das besondere an Butlers Theorie ist die eben beschriebene Tatsache, dass auch das biologische Geschlecht als Effekt und nicht als Entität verstanden wird.

Wenn man den unveränderlichen Charakter des Geschlechts bestreitet, erweist sich dieses Konstrukt namens Geschlecht vielleicht als ebenso kulturell hervorgebracht wie die Geschlechtsidentität. Ja, möglicherweise ist das Geschlecht (*sex*) immer schon Geschlechtsidentität (*gender*) gewesen, so daß sich herausstellt, daß die Unterscheidung zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität letztlich gar keine Unterscheidung ist. (ebd.: 24)

Butler stellt sich damit gegen die auch im Feminismus verwendete Unterscheidung von sex und gender. Sie bestreitet strikt die Existenz eines vordiskursiven biologischen Körpers, der ab der Geburt im weiteren Verlauf seines Lebens durch Sozialisation und Erziehung ein soziales Geschlecht erwirbt. Die diskursiven Mittel, die das soziale Geschlecht, die Geschlechtsidentität hervorbringen, stellen auch den biologischen Geschlechtskörper her. Gender *und* Sex werden so als Folge von Diskursen, Normen, Gesetzen und Praktiken verstanden. (vgl. Diestelhorst, 2009: 23) Macht formt so über Diskurse auch den menschlichen Körper. Wie oben beschrieben ist diese Machtwirkung jedoch verschleiert und der menschliche Körper wird als ‚natürlich‘ interpretiert, erfahren und beschrieben. Der Zugriff der Menschen auf die Welt ist nur über Diskurse möglich, daher gibt es auch keine vordiskursiven Körper und der Zugriff auf den Körper ist somit diskursiv vermittelt. Diskurse legen fest, „[...] wie der Körper gelesen wird, ihn seiner vermeintlichen Natürlichkeit berauben und in ein Bestandteil der Kultur verwandeln.“ (vgl.

Diestelhorst, 2009: 25) Die biologische Komponente kann nicht verstanden werden ohne Rückgriff auf Erkenntniswerkzeuge, die diskursiv geprägt sind und sie in eine soziale Kategorie verwandeln. (vgl. ebd.: 47) „[...] so gibt es keinen Rückgriff auf den Körper, der nicht bereits durch kulturelle Bedeutungen interpretiert ist.“ (Butler, 1991: 26) Im Augenblick der Auseinandersetzung mit dem Körper ist sex immer schon in gender verwandelt. Sex ist somit gender und wird von Butler in den gender-Begriff hineingezogen.

Butler leugnet damit allerdings nicht die Existenz von Körpern. Auch sie geht davon aus, dass eine biologische Komponente des Menschen existiert. (vgl. dies., 1997: 15) Allerdings ist diese durch diskursive Praktiken erzeugt und somit keine ‚natürliche‘ Kategorie. Die Dichotomie ‚Kultur – Natur‘ wird so aufgelöst zugunsten der Kultur. Kulturelle Normen haben eine materialisierende und naturalisierende Wirkung. (vgl. Bublitz, 2002: 39) Bevor im Folgenden erläutert wird wie Butler sich die Materialisierung der Normen des Diskurses vorstellt sei noch erwähnt, dass Butler die Weise, in der sich Macht, Diskurs und Norm bei der Herstellung geschlechtlicher Identitäten verflechten als ‚heterosexuelle Matrix‘ beschreibt, die in der schon beschriebenen Trias von sex, gender und desire organisiert ist. (vgl. Diestelhorst, 2009: 27)

2.2. Performative Herstellung von Geschlecht

In diesem Sinn wird, was die Fixiertheit des Körpers, was seine Konturen und Bewegungen ausmacht, etwas ganz und gar Materielles sein, aber die Materialität wird die Wirkung von Macht, als die produktivste Wirkung von Macht überhaupt, neu gedacht werden. (Butler, 1997: 22)

Normen des Diskurses materialisieren sich laut Butlers Theorie durch permanent wiederholte performative Sprechakte bzw. Handlungen, die Normen zitieren und dadurch ihre Macht, das was sie benennen zu produzieren, erhalten. Das Konzept der performativen Sprechakte entlehnt sie Austins Sprechakttheorie⁴. Ein performativer Sprechakt ist demnach „[...] die diskursive Praxis, die das vollzieht oder produziert, was sie benennt.“ (Butler, 1997: 36) „Bezeichnen und vollziehen fallen zusammen.“ (Bublitz, 2002: 23) Im Falle des menschlichen Körpers kann dieser somit als Wirkung des Bezeichnungsaktes angesehen werden, nicht als diesem Akt vorgängig. Durch den wiederholten Bezeichnungsakt erscheint der durch die Bezeichnung erst hergestellte Körper jedoch als vorausgesetzt. (vgl. ebd.: 43) Der Ausruf bei der Geburt: ‚Es ist ein Mädchen‘ ist ein Beispiel für so einen performativen Sprechakt. Durch Anrufung des Säuglings als Mädchen wird das weibliche Geschlecht der Neugeborenen konstruiert und das Mädchen wird zum Subjekt in diesem Akt der Unterwerfung unter die Geschlechtnorm. Gleichzeitig betont die Aussage die zu erfüllende Norm ganz deutlich: ‚Sei ein Mädchen!‘ Der Diskurs bringt das Subjekt u. a. in dieser Unterwerfung unter die Geschlechtnorm hervor und tut, als sei es

⁴ John L. Austin war Sprachphilosoph und entfaltet sein Verständnis von Performativität in seinem posthum veröffentlichten Werk ‚How to do things with words‘. (vgl. Diestelhorst, 2009: 42)

immer schon da gewesen. Materialität wird so als Wirkung von Macht verstanden. Dies ist allerdings nicht als Kausalbeziehung (Macht verursacht Materie) zu denken, sondern Macht ist nur in und durch ihre Wirkung die von ihr begründete Materie. (vgl. Ludewig, 2002: 192) Butler leugnet hierbei keineswegs die Existenz realer körperlicher und biologischer Dinge. Vielmehr bricht sie ein dualistisches Schema im Denken von Körpern auf. Es gibt nicht nur die Optionen, Körper und Materialität entweder vorausgesetzt als Art Oberfläche zu verstehen oder auf der anderen Seite ihn in seiner Materialität zu verneinen. Vielmehr ist der Körper nicht unabhängig von sozialen, kulturellen Konzepten und Bildern existent. (vgl. Bublitz, 2002: 28) Seine Materialität wird dabei nicht verneint.

Materie wird von Butler als Prozess verstanden, als etwas zu Materie Gewordenes. (vgl. Butler, 1997: 32) Dieser Prozess der Materialisierung wird von Macht gesteuert durch die ständige performative Wiederholung von Normen, die eine sedimentierende Wirkung aufweist. (vgl. Ludewig, 2002: 187) Er wird mit der Zeit stabil „[...] so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen.“ (Butler, 1997: 32) In diesem Prozess der Materialisierung kann sich nur das Intelligible materialisieren, das, was gesellschaftliche Sichtbarkeit erlangen kann. Es können also nur die Körper auftreten und es kann nur auf die Körper Bezug genommen werden, die bestimmte Diskurse zulassen. Die Regeln der Intelligibilität schreiben dabei vor, dass der Körper eindeutig, in identischer Gleichheit mit sich eine kohärente Geschlechtlichkeit darstellen muss. (vgl. Ludewig, 2002: 190) Im Diskurs der Zwangsheterosexualität sind die intelligiblen Körper die von Mann und Frau, die performativ in weiblichen oder männlichen Strukturen und Formen Gestalt annehmen.

[...] wenn diese Normen als heterosexuelle Imperative konstruiert sind, dann scheint die normative Heterosexualität teilweise für die Form verantwortlich zu sein, die der körperlichen Materie des biologischen Geschlechts Kontur verleiht; (ebd.: 42f.)

Nur intelligible Körper können reflektiert werden und in wissenschaftlichen Diskussionen auftauchen. Diskurse, die bestimmen, was sagbar und was nicht sagbar ist, beschränken die mögliche Materialisierung von Körpern auf die Körper, die mit dem Sagbaren des Diskurses hergestellt werden können. Sprache ist die Bedingung sowie Repräsentation von Materie und stellt den Ort der Erzeugung dieser dar. (vgl. Bublitz, 2002: 27)

Es soll deutlich hervorgehoben werden, dass Butler nicht postuliert, Körper bestünden aus Sprechakten. Normen materialisieren sich durch den Körper. Normen sind aber nicht dasselbe wie Sprechakte, weshalb Materie nicht aus Sprechakten besteht. Auch sind Körper mehr als nur Normen. Diese strukturieren und modellieren den Körper zwar und geben seiner Form Bedeutung, jedoch gibt es auch Materie, die nicht vollständig durch Normen materialisiert wurde. (vgl. Bublitz, 2002: 130f.) Für diese nichtkonformen Körper und Geschlechter, die Körper ohne

Gewicht, setzt sich Butler ein, um ihnen Lebensmöglichkeiten und Räume zu eröffnen.

Nicht alle Sprechakte können performative sein und erzeugen, was sie benennen. Voraussetzung hierfür ist, dass der Sprechakt von einer ihr Autorität verleihenden Konvention gestützt wird. (vgl. Diestelhorst, 2009: 44; Bublit, 2002: 27) „Das in der Geschlechterordnung kulturell verankerte System der Zweigeschlechtlichkeit verleiht somit performativen Akten eine kulturelle Autorität.“ (Bublit, 2002: 73) Der Vollzug der Eheschließung durch den Satz ‚Hiermit erkläre ich sie zu Mann und Frau.‘ vollzieht nur dann die Ehe, wenn die ausführende Person für diese Tätigkeit autorisiert ist. Die Macht, die dabei ausgeübt wird, kann in Anlehnung an Derrida nicht als Ausdruck eines ursprunggebenden Willens, sondern als abgeleitet aus der Konvention der Autorität und somit als Zitat/Zitieren von Macht und gesellschaftlich durchgesetzten Normen verstanden werden. (vgl. Butler, 1997: 36f.,39; Diestelhorst, 2009: 45))

Anders gesagt setzt sich die Norm des Geschlechts in dem Maße durch, in dem sie als eine solche Norm »zitiert« wird, aber sie bezieht ihre Macht auch aus den Zitierungen, die sie erzwingt. (ebd.: 37)

Zwang stellt die eigentliche Bedingung der Performativität dar, er verleiht ihr Antrieb und [...] hält sie aufrecht.“ (ebd.: 139) Die erzeugende Macht des Diskurses kann jedoch nur dauerhaft funktionieren, wenn solch performative Akte permanent wiederholt werden, ansonsten wird der Diskurs inaktiv. Andererseits erhält die zitierte Norm ihre Kraft ausschließlich aus ihrer Zitierung. (vgl. Diestelhorst, 2009: 45) Die geregelte Wiederholung von Normen stellt ein Ritual dar, das unter Zwang und durch Zwang wiederholt wird. Durch das ständige Zitieren, das letztlich immer auch das Zitieren von Zitaten ist, ändern sich die performativen Aussagen immer auch ein wenig und sind nie genau gleich. In der dauerhaften Wiederholung macht der Diskurs so auch Fehler, er scheitert immer auch ein Stückweit und schafft so eine Möglichkeit, durch Ironie, Parodie und andere Formen von Subversion in die entstandenen Lücken zu dringen. Das Geschlecht wird so in der unentwegten Wiederholung nicht nur hervorgebracht, sondern auch „[...]destabilisiert.“(Butler, 1997: 32) So wird durch überspitzte Darstellung des Geschlechts der Rahmen aufgegriffen und hintergangen und dadurch gezeigt, dass es so etwas wie einen Diskurs der Zwangsheterosexualität überhaupt gibt. Dies stellt für Butler eine mögliche politische Strategie zur stückweisen Veränderung des Diskurses dar. (vgl. Bublit, 2002: 80ff.)

Den Außenbereich der intelligiblen Körper stellt das Unintelligible, Unaussprechliche, Verworfenen und Nichtlebbaren dar. Dieser Bereich wird von Butler als konstitutiv gedacht, das bedeutet, dass er die Bedingung der Möglichkeit des Erscheinens von Intelligiblen darstellt. (vgl. Ludwig, 2002: 201) Auch das konstitutive Außen ist noch vom Diskurs produziert und kann nicht ohne Bezug auf den Diskurs gedacht werden. Butler verortet es an und als die dünnsten Ränder des Diskurses. (vgl. Butler, 1997: 30) Diese nichtlebbaren Körper sind nicht konstruiert

und nicht materialisiert. Ihnen ist versagt als Körper zu gelten, da sie sich nicht in die binäre Geschlechtermatrix einordnen lassen. Die Zone des Außen wird von Butler nichtsdestotrotz als „[...] dicht bevölkert [...]“ (ebd.: 23) von denjenigen bezeichnet, die über keinen Status als Subjekt verfügen und so die definatorische Grenze für den Bereich der Subjekte und intelligiblen Identitäten darstellt. Diese Grenze liegt auch innerhalb des Subjekts, welches sich und seine normativ erforderte Identität in ständiger Wiederholung von Zurückweisungen von bspw. homosexuellem Begehren konstituiert. Ohne die Zurückweisung, die zwangsweise einen Ort des Zurückgewiesenen schafft, kann keine Identifizierung mit der Norm ‚Geschlecht‘ stattfinden, was wiederum die Bildung eines Subjekts verhindert. (ebd.)

2.3. Zusammenfassende Betrachtung

Butler bricht mit Annahmen über Geschlecht, die in der westlichen Welt dominierend und relativ unreflektiert gelebt und reproduziert werden. Zunächst bestreitet sie, dass Geschlecht eine natürliche Eigenschaft von menschlichen Körpern ist, auf deren Grundlage eine natürliche Ordnung der Geschlechter beruht. Mit dieser Annahme einer ganz natürlichen Differenz der Geschlechter bricht Butler ebenfalls um stattdessen aufzuzeigen, wie das biologische Geschlecht selbst auch kulturell durch Macht, Diskurse und Normen konstruiert wird. Die - auch im Feminismus - populäre Trennung des Geschlechts in biologisches Geschlecht (sex) und soziales Geschlecht (gender) wird dadurch aufgehoben. Ebenfalls verwirft Butler die Annahme, aus dem vermeintlich vordiskursiven biologischen Geschlecht würde sich eine dementsprechende Geschlechtsidentität und ein dazu passend ein heterosexuelles Begehren entwickeln. Diese Annahme dreht sie um und zeigt auf, dass aus dem Diskurs der Zwangsheterosexualität notwendigerweise eine binäre Einteilung in zwei Geschlechtsidentitäten erfolgt, welche wiederum in geforderter biologischer Grundlage das Konstrukt des binären biologischen Geschlechtskörpers herstellt. Dieser Körper ist, genau wie die Geschlechtsidentität, Wirkung eines performativen, ständig wiederholten Diskurses. Butler spricht dem Körper und der biologischen Komponente des Menschen ihre Existenz nicht ab, jedoch kann dieser Teil ihrer Meinung nach nicht ohne kulturelle Erkenntniswerkzeuge verstanden werden, was sie in eine kulturelle Kategorie transformiert.

Um den Teil von Butlers Theorie, der sich mit dem Körper auseinandersetzt und für diese Hausarbeit mit am wichtigsten ist, in einem Satz zusammenzufassen: Körper ist immer schon Diskurs.

3. Anne Fausto-Sterling: The developmental system theory

Anne Fausto-Sterling ist ursprünglich Naturwissenschaftlerin. Als Medizinerin hat sie einen anderen Zugang zur feministischen Debatte und Theorie als Judith Butler. Da aber die beiden Wissenschaftstraditionen Naturwissenschaft und Geistes- bzw. Gesellschaftswissenschaft auf-

grund der Dichotomie Natur vs. Kultur lange Zeit strikt voneinander getrennt betrachtet wurden und dies immer wieder zu Blindenflecken in beiden Traditionen führte und führt, wird in dieser Hausarbeit versucht beide 'Seiten der Medaille' zu betrachten, um eben diese Blindenflecken bei der Analyse des Spiegel-Artikels zu vermeiden.

Anne Fausto-Sterling hat selbst viele Jahre in der Tradition der Naturwissenschaft geforscht und gelehrt. Was dies bedeutet und inwiefern sich ihr Forschungsansatz über die Jahre hinweg verändert hat und wie sie zur Sex – Gender Trennung steht, wird im ersten Teil dieses Kapitels erläutert. Wie Kultur und Körper zusammenhängen und welche Schlussfolgerungen sie daraus zieht, wird in einem zweiten Schritt erläutert. Abschließend wird dann auf Grundlage dieser Vorannahmen ihr theoretischer Ansatz der 'developmental system theory' erläutert.

3.1. Das Problem von nature/ nurture und sex/ gender

In einem ihrer Texte, der im Jahre 2003 in 'Perspectives in Biology and Medicine' erschienen ist, beschreibt Fausto-Sterling das Verhältnis zwischen 'Science' und 'Culture'. Der Titel dieses Artikels ist bezeichnend für ihre Ansicht über dieses Verhältnis und lautet 'Science Matters, Culture Matters'. Da sie Medizinerin ist, geht es hier vorwiegend um den menschlichen Körper und wie dieser in der 'modernen' naturwissenschaftlichen Tradition betrachtet wird. Um dies zu beschreiben bezieht sie sich auf Bruno Latour und Emily Martin, die sich damit befassen, wie in der Moderne die unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen getrennt voneinander betrachtet werden. Netzwerke zwischen den einzelnen Disziplinen werden hierbei untergraben und jede Disziplin existiert neben der anderen, ohne dass sie miteinander kooperieren. (vgl. Fausto-Sterling, 2003a: 113) Vor allem die naturwissenschaftliche Tradition bezieht sich in ihren Studien und Forschungen alleine auf den Körper, ohne dabei die Kultur mit einzubeziehen. So schreibt Fausto-Sterling in Anlehnung an Martin (1994):

[...] Martin (1994) found that most biological researchers operate with a very mechanistic view of the body. The body seems to be divided into compartments called organs, the organs have a hierarchical relationship, and in Euro-American culture the brain rules the hierarchy. Like the citadel, the body is self-contained, clearly separated from the outside environment (ebd.: 115).

Der Körper wird also unabhängig von jeglichen Umwelteinflüssen betrachtet. Er entwickelt sich aus sich selbst heraus und die Umwelt wird nicht in die Entwicklung des Körpers einbezogen. In der biologischen Tradition werden demnach immer nur einzelnen Bereiche des Körpers betrachtet, da dieser ja in verschiedene Bereiche aufgeteilt wird. Das Gehirn nimmt dabei eine besonders wichtige Position ein. Die Naturwissenschaften (Biologie/ Medizin) befassen sich dabei allerdings nicht mit Umwelteinflüssen oder anderen wissenschaftlichen Traditionen die der Ansicht sind, dass „[...] the body is made up of complexe nonlinear systems inseparable from their environment“ (ebd.: 115). Lange Zeit stand Fausto-Sterling selbst in dieser modernen natur-

wissenschaftlichen Tradition, bis sie sich intensiv mit feministischer Theorie und geistes- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen beschäftigt hat und sich dadurch ihre wissenschaftlichen Orientierungen weitgehend verändert haben. Heute ist ihre Ansicht bezeichnend für ihre theoretischen Ansätze. Sie ist der Meinung, dass die wissenschaftlichen Disziplinen nicht getrennt voneinander arbeiten, sondern um Integration bemüht sein sollten. So schreibt sie:

In the course of almost 40 years of practicing biology and thinking about how it works, I have come to believe in my deepest core that scientific knowledge is a particular form of social knowledge – that the scientific and the cultural are inseparable (ebd.: 109).

Es geht dabei in allen Wissenschaften immer um die Frage „how the world works“ (Fausto-Sterling, 2000a: 21). Diese Frage wird versucht zu beantworten, indem Dualismen verwendet werden. Dualismen sind dabei gegensätzliche Paare, entweder Objekte oder Glaubenssysteme (vgl. ebd.: 21) durch welche versucht wird, die Welt zu verstehen und in Kategorien einzuteilen.

Die gängigsten Dualismen sind

Natur – Kultur

Mann – Frau

Geist – Körper

Sex – Gender

und ähnliche, die es den Menschen und den Wissenschaften erleichtern, ihre Welt wahrzunehmen. Durch diese Dualismen werden allerdings immer auch Alternativen ausgeklammert. Es wird das dazwischen Liegende nicht betrachtet. Die Frage die sich dabei stellt ist, warum Dualismen kritisch betrachtet werden sollten und nicht als gegeben anerkannt werden dürfen. Darauf antwortet Fausto-Sterling folgendermaßen: „I agree with the philosopher Val Plumwood, who argues that their use makes invisible the interdependencies of each pair“ (ebd.: 21).

Wie oben beschrieben beziehen sich die einzelnen Wissenschaften meist auf eine 'Seite der Medaille': Die Naturwissenschaft auf die Natur, den Körper, das Sex, die Geistes- und Kulturwissenschaften auf die Kultur, den Geist und das Gender. Dies beschränkt gemäß Fausto-Sterling ganz entscheidend die jeweiligen wissenschaftlichen Analysen. Dabei kritisiert sie nicht nur die Naturwissenschaften, die den Körper als aus sich selbst heraus entstehende Entität, welche unabhängig von der Umwelt ist, betrachten und demnach die Kultur aus der Analyse ausklammern, sondern ebenso die feministische Theorietradition, die die Sex/Gender-Trennung für sich beansprucht. „Feminists did not question the realm of physical sex; it was the psychological and cultural meanings of these differences – gender – that was at issue“ (Fausto-Sterling, 2000b: 638). Indem sich die feministische Theorie also weitgehend mit der Frage des gender, also des durch die Kultur geformten/ konstruierten Geschlechts, beschäftigt, klammert sie in weiten Teilen die Biologie aus. Durch das gender werden zwei Kategorien des Seins – Mann und Frau – im

Laufe der Sozialisation produziert (vgl. Fausto-Sterling, 2003b: 123). Gender gilt dabei als veränderbar und formbar, wohingegen das sex, als das biologische Geschlecht, als unveränderbar angesehen wird. Zusammenfassend beschreibt Fausto-Sterling die Sex/Gender-Trennung folgendermaßen: „In the sex versus gender model, biological sex is opposed to social sex. Nature is opposed to culture, the body becomes the recipient of culture, and gender becomes the content of culture“ (ebd.: 124). Sowohl also die naturwissenschaftlichen Theorien als auch die feministischen Theorien operieren in ihrer Wissenschaftstradition mit den gängigen Dualismen und übersehen bzw. klammern dadurch die Interdependenzen zwischen diesen aus und limitieren damit ganz entscheidend ihre Analysen und Theorien, da sie nicht die Zusammenhänge von Kultur und Natur begreifen und damit immer nur einen Teil der menschlichen Entwicklung betrachten und den anderen ausschließen. Die eine Seite (sex) lässt offen, dass kulturelle Einflüsse und Umwelteinflüsse den Körper mit verändern können, die andere Seite (gender) lässt offen, dass es gewisse Verhaltensweisen und Funktionen gibt, die aus biologischen Unterschieden resultieren können. Nur durch die Betrachtung kultureller und biologischer Faktoren kann eine Analyse wirklich etwas über die menschliche Entwicklung und damit auch über mögliche Geschlechtsunterschiede aussagen.

3.2. Embodiment verbindet Biologie und Kultur

In ihren Büchern und Artikeln beschreibt Fausto-Sterling immer wieder verschiedene Theorien die sich auf die biologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen beziehen. Vor allem naturwissenschaftliche Forschungen beschreiben den Unterschied in der Gehirnstruktur zwischen Männern und Frauen, die hormonellen Unterschiede anhand der so genannten 'Sexualhormonen' Testosteron und Östrogen und ähnliche Aspekte die die unterschiedlichen Verhaltensweisen und Entwicklungen von Männern und Frauen zu erklären versuchen und damit die unterschiedlichen oder sogar ungleichen Behandlungen von Männern und Frauen begründen bzw. rechtfertigen. Anhand dieser Beschreibungen entwickelt Fausto-Sterling ihre eigene Theorie. Indem sie die einzelnen Forschungsansätze und Forschungen detailliert beschreibt, kann sie deren Schwachstellen aufdecken und einen ganz neuen Ansatz verfolgen. Sie kann weiterhin dadurch ihre eigene Position verdeutlichen und stärken. Ihre eigene Position und Haltung gegenüber diesen Forschungen steht dabei nicht in einem totalen Gegensatz zur Naturwissenschaft bzw. zur Gesellschaftswissenschaft, sondern stellt vielmehr eine Synthese beider Theorie-traditionen dar. Sie kritisiert - wie oben schon erwähnt - vor allem die Einseitigkeit vieler Forschungen, die methodischen Zugänge eben dieser und die daraus resultierenden Annahmen/Folgen für die 'Realität'. Denn aufgrund der teilweise methodisch völlig indiskutablen Forschungen, in denen z.B. angeblich 'herausgefunden' wurde, dass die Gehirnstruktur von Männern

und Frauen verschieden sind und damit Frauen sprachlich und Männer mathematisch begabter sind (eine auch heute noch sehr populäre Annahme), ohne dabei zu beachten, dass Jungen mathematisch vielmehr gefördert werden als Mädchen und die Studien wenig repräsentativ waren, werden Rückschlüsse auf die Behandlung von Männern und Frauen gefunden bzw. bestehende Verhältnisse aufrecht erhalten, bspw. dass Frauen eben deshalb nicht bzw. weniger fähig sind Ingenieurinnen oder Mathematikerinnen zu sein und eher in schlecht bezahlten 'Frauenberufen' verweilen sollten (siehe die verschiedenen Studien in Fausto-Sterling, 1985 & 2000a).

Fausto-Sterling versucht in ihren Arbeiten immer wieder die bestehenden Dualismen sex/ gender, nature/ nurture, Frau/ Mann zu überwinden. Sie erklärt in ihrer Theorie, dass die Kultur den Körper formt und das „Sexuality is a somatic fact created by a cultural effect“ (Fausto-Sterling, 2000a: 21). In ihren Artikel 'The Bare Bones of Sex: Part 1 – Sex and Gender' (2005) erläutert sie diese Annahme am Beispiel der Osteoporose und entfaltet an diesem Beispiel ihre Theorie des dynamischen Systems biokultureller Gestaltung. Hiermit überwindet sie die einseitigen Sichtweisen vieler Theoretiker. So schreibt sie: „As a biologist, I focus on what it might mean to claim that our bodies physically imbibe culture“ (Fausto-Sterling, 2005: 1495). Der Körper ist demnach nicht unveränderbar und biologisch determiniert, sondern wird vielmehr von der Kultur geformt und mit verändert.

Sie erläutert weiterhin den Zusammenhang von Kultur und Körper am Beispiel des Möbiusbandes als eine Metapher für die Psyche. Diese Metapher übernimmt sie von Elisabeth Grosz. „The Möbius strip is a topological puzzle [...], a flat ribbon twisted once and then attached end to end to form circular twisted surface“ (Fausto-Sterling, 2000a: 24). Stellt man/frau sich eine Ameise vor, die sich auf diesem Band bewegt, so startet die Ameise auf der Außenseite des Bandes. Folgt sie dem Verlauf, so gelangt sie automatisch auf die Innenseite des Bandes, um dann wieder auf die Außenseite zu gelangen. Fortwährend gelangt die Ameise also von der Außenseite zur Innenseite und wieder zurück. „Grosz propose that we think of the body – the brain, muscles, sex organs, hormones, and more – as composing the inside of the Möbius strip. Culture and experience would constitute the outside surface“ (ebd.: 24). Da die Innenseite und die Außenseite so eng miteinander verwoben sind und man/frau sich von innen nach außen bewegen kann, ohne das Band zu verlassen, kann es auch keine Trennung zwischen Natur und Kultur geben. Beides ist so eng miteinander verwoben, dass viel eher die Zusammenhänge als die Unterschiede betrachtet werden sollten. Die Geschlechtskörper sind von daher gemäß Fausto-Sterling nicht monokausal biologisch oder sozial erklärbar und festlegbar. Die Dualismen nature/nurture, sex/gender, real/konstruiert sind wie das Beispiel des Möbiusbandes zeigt, nicht klar trennbar. „Dadurch würden Körperlichkeit und Sexualität als Phänomene begreifbar, denen eine Materialität nicht abzusprechen sei, die aber dennoch konstruiert seien [...]“ (Ebeling/

Schmitz, 2006: 339).

Im nächsten Unterkapitel wird Fausto-Sterlings systemtheoretischer Ansatz dargestellt, um ihre Sicht der Dinge noch einmal zu verdeutlichen. Es wird also in diesem Kapitel der Frage nachgegangen, wie sich Fausto-Sterling den oben erläuterten Zusammenhang von nature und nurture vorstellt, um anhand dieser Theorie den Spiegel-Artikel kritisch zu beleuchten.

3.3. The developmental and dynamic system theory

Eine klare Trennung zwischen Natur und Kultur und damit klare eindeutige Begründungen, sei es biologischer Natur oder kultureller, sozialisierbarer Natur für einen Unterschied zwischen Mann und Frau, kann es demnach für Fausto-Sterling nicht geben. Am Beispiel von Osteoporose zeigt sie, dass die Knochenstruktur sich durch Umwelteinflüsse wie Diäten, Drogenkonsum oder Unterernährung, aber auch durch biologische Faktoren wie Hormone u. Ä. verändern kann. Scheinbar unterscheidet sich die Häufigkeit von Osteoporose-Erkrankungen bei Männern und Frauen. Dies ist aber kein angeborener Effekt, da sich die Knochenstruktur von Mädchen und Jungen nicht unterscheidet. Die Ursache ist also keine rein biologische sondern scheinbar von äußeren Faktoren, die die Entwicklung des Menschen beeinflussen, mit abhängig. (vgl. Fausto-Sterling, 2005: 1503) Es steht dabei außer Frage, dass Hormone und das Nervensystem bei der Entwicklung von Knochen eine entscheidende Rolle spielen. Aber es reicht nicht aus, die biologischen Erklärungen für den Knochenaufbau und damit für eine Entwicklung von z.B. Osteoporose als einzige Erklärung heranzuziehen. Fausto-Sterling geht es vielmehr um die Frage

[...] how to study the balances and interactions among all of the various factors that impinge on bone formation. How do social systems that influence what we eat, how and when we exercise, whether we drink or smoke, what kind of diseases we get and how they are treated, and how we age, to name most relevant to bone formation, produce a particular bone structure in a particular individual with a particular history? (ebd.: 1510)

Die Biologie der Knochen oder verallgemeinert die Struktur des Körpers kann demnach nicht getrennt von individuellen Erfahrungen, des Aufwachsens und Lebens in unterschiedlichen Kulturen und unterschiedlichen historischen Epochen, unter unterschiedlichen „regimens of social gender“ (ebd.: 1510) betrachtet werden.

Der systemtheoretische Ansatz, den Fausto-Sterling in ihren Arbeiten verfolgt, folgt der Tradition Ludwig von Bertalanffys „[...] as the originator of 'general systems theory', a program for studying complex systems such as organisms as whole entities rather than the traditional approach of reducing the whole to its component parts“ (Fausto-Sterling, 2005: 1511). Die Studien bezogen auf den Zusammenhang zwischen Genen und Umwelt als diejenigen Faktoren, die für die 'developmental outcomes' verantwortlich sind, beginnen gemäß Fausto-Sterling in den 1940er Jahren. Auch systemtheoretische Studien über das Gehirn und das Verhalten gibt es in ähnlicher

Tradition. Allen diesen Ansätzen ist gemein, dass sie die Entwicklung der Zellen, des Nervensystems und vor allem des gesamten Organismus als einen Prozess der Selbstorganisation betrachten, an dem unterschiedlichste Systeme beteiligt sind. Die Annahme, die bereits oben schon Erwähnung gefunden hat, dass die Kultur die Knochen formt, ist für ihren systemtheoretischen Ansatz von besonderer Relevanz. Denn Fausto-Sterling will mit ihren Annahmen vor allem auch zeigen, „how culture [...] leaves material imprints on the body“ (Fausto-Sterling, 2004: 26). Jeder Prozess in der körperlichen Entwicklung muss im Zusammenhang mit verschiedenen Systemen betrachtet werden. Der Körper ist nicht von Geburt an aufgrund von genetischen Dispositionen, Hormonen und ähnlichem vorherbestimmt, sondern entwickelt sich innerhalb des Lebenszyklus in einem Prozess an dem verschiedenste Systeme beteiligt sind. Dies sind zum einen 'biologische' Systeme, wie die Zellen, das Nervensystem, Hormone etc., die für die Entwicklung mit verantwortlich sind. Ebenso wichtig sind aber auch die Umweltsysteme, die diese Entwicklung mit beeinflussen und den Körper mitformen können. Bezogen noch einmal auf die Knochen nennt Fausto-Sterling bpsw. insgesamt sieben Systeme, die einen Beitrag zur Knochenstärke/-dichte über den Lebenszyklus hinweg leisten. Diese sieben Systeme sind: physische Aktivitäten, Diäten, Drogen, die Knochenentwicklung beim Embryo, Hormone, der Stoffwechsel (bone cell metabolism) und die biomechanischen Effekte bei der Knochenentwicklung. Jedes dieser Systeme kann als ein komplexes System mit seinen eigenen Funktionen und Existenzberechtigungen betrachtet werden. Jedes dieser Systeme ist des Weiteren - wie oben bereits erwähnt - selbst organisiert. Durch den Zusammenhang der einzelnen Systeme wird ein dynamisches Gleichgewicht geschaffen. Gerät das System in Ungleichgewicht, weil eines der Systeme sich bspw. verändert, wird ein neues Gleichgewicht hergestellt, da das gesamte System Stabilität als Eigenschaft mit sich bringt. Die einzelnen Systeme, die das gesamte System formen, stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Das eine System hat Einfluss auf das andere. Jedes einzelne System hat zwar seine eigenen Eigenschaften, diese müssen aber im Zusammenhang zum ganzen System betrachtet werden. Subsysteme wie die Dimensionen: gender, sozioökonomischer Status und Kultur müssen ebenso betrachtet werden, wie die biologischen Systeme: Hormone, Nervenzellen etc. Die 'biologischen' Systeme dürfen allerdings nicht gemäß Fausto-Sterling als unabhängig von den kulturellen Systemen betrachtet werden. So schreibt sie:

The system of biomechanical effects of bone synthesis, for example, requires further investigation of all of its inputs (physical strain. Activation of genes that stimulate bone cells development or death etc. [...]), but these must then be studied in relationship to the gender-differentiated physical activity system (Fausto-Sterling, 2005: 1516).

Das gender-System hat also ebenso wie andere soziale Systeme einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung von Knochenstrukturen und anderen Entwicklungen innerhalb des Körpers.

Die Frage ist dann also, wie sich gender im Körper materialisiert. Fausto-Sterling geht demnach davon aus, dass „different life experience activates physiological processes“ (Fausto-Sterling, 2004: 26). Demnach wäre es auch möglich zu sagen, dass verschiedene „[...] gendered experience could become gendered soma“ (Fausto-Sterling, 2000a: 240). Beziehen sich Forscher also z.B. auf die unterschiedlichen Gehirnstrukturen von Männern und Frauen und sehen diese als stabil und unveränderbar an, so liegen sie gemäß Fausto-Sterling völlig falsch. Das Gehirn, sowie auch andere Bereiche des Körpers, sind zum einen nicht unveränderbar und dauerhaft stabil, sondern verändern sich innerhalb des Lebenszyklus. Erfahrungen, Umwelteinflüsse etc. können die Entwicklung des Gehirns und andere Körperbereiche mit beeinflussen. Sie können dazu führen, dass bestimmte Bereiche des Gehirns besonders ausgeprägt werden andere wiederum nicht. Auch die Erfahrungen bezogen auf das Geschlecht sind hier mit einbezogen. Das Gehirn, die Hormone etc., alles Bereiche, mit denen Forscher die Unterschiede zwischen den Geschlechtern versuchen zu erklären, sind Teile eines „[...] dynamic developmental system that includes everything from nerve cells to interpersonal interactions“ (Fausto-Sterling, 2000a: 242).

3.4. Zusammenfassende Betrachtung

Fausto-Sterling verdeutlicht ihren theoretischen Ansatz am Ende des Buches 'Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality' (2000a) abschließend am Beispiel der 'russian doll' oder auch Matroschka/ Bambuschka. Dies sind russische Holzpuppen, die dadurch, dass sie verschiedene Größen haben, ineinander schachtelbar sind. Entfernt man die größte Puppe so ist in ihrem Bauch eine kleinere und so weiter bis zum Schluss eine ganz kleine Puppe übrig bleibt. Interessant an diesen Puppen ist ihr Zusammenhang. Man muss gemäß Fausto-Sterling die Puppe in ihrer Gesamtheit betrachten. Es lässt sich zwar jede Puppe separat betrachtet, dies ist für Fausto-Sterling aber unbefriedigend, da die Puppen leer sind, wenn man sie voneinander trennt. An diesem Beispiel will Fausto-Sterling die Mannigfaltigkeit der menschlichen Geschlechtlichkeit vergegenwärtigen. Forscher können die einzelnen Systeme/ Einheiten zwar getrennt voneinander betrachten, wie es in der Regel auch üblich ist. Sie können dieses System (die individuelle Puppe) dadurch ins kleinste Detail analysieren. Jedoch ist jede einzelne Puppe getrennt von der anderen hohl und damit ist die Analyse jeder einzelnen Puppe limitiert. Nur das gesamte Ensemble der Puppen stellt eine gesamtheitliche Bedeutung dar. Verändert sich ein System (Puppe) verändert sich das ganze System, da sich die Systeme wechselseitig beeinflussen. Jede dieser Puppe kann metaphorisch betrachtet als ein Wissenssystem bzw. eine wissenschaftliche Disziplin beschrieben werden. Jede der Puppen stellt ein Wissenssystem dar, von dem größten der Geschichte, über die Kultur, die Beziehungen von Menschen, die Psyche,

den Organismus bis zur kleinsten Einheit nämlich der Zelle. Jedes dieser Systeme stellt ein System dar, anhand dessen man/ frau die Bildung und die Bedeutung von Geschlechtlichkeit und gender beschreiben und studieren kann (vgl. Fausto-Sterling, 2000a: 253 ff.).

Developmental systems theory, whether applied to the assemble doll or to its subunits, provides the scaffolding for thought and experiment. Assembling derived from very different levels of biological and social organisation (ebd.: 254). -

Jedes dieser Systeme bietet Wissen über die menschliche Sexualität, die Geschlechtlichkeit etc. Aber es lässt sich nicht verstehen, wenn nicht alle Systeme und Komponenten betrachtet werden. Fausto-Sterling spricht sich demnach, wie im ersten Kapitel 3.1 erläutert wurde, für interdisziplinäre Forschung aus. Es lässt sich zwar nicht erwarten, dass alle Biologen in feministischer Theorie bewandert sind und umgekehrt. Fausto-Sterlings Ziel ist es indes, diese Forscher auf die Limitierung ihres Wissens aufmerksam zu machen, die dadurch entsteht, dass nur in einer Disziplin gearbeitet wird. „Only nonhierarchical, multidisciplinary teams can devise more complete [...] knowledge about human sexuality“ (ebd.: 255). Und das eben genau aus dem Grund, dass die menschliche Entwicklung - wie in Kapitel 3.3 - erläutert keine lineare, monokausale, biologisch oder kulturell determinierte Entwicklung, sondern vielmehr ein komplexes System verschiedener Subsysteme, die in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und sich gegenseitig beeinflussen und bedingen und innerhalb des Lebenszyklus verändern können, also ein dynamisches System biokultureller Gestaltung, darstellt.

Abschließend bleibt mit den Worten Fausto-Sterlings festzuhalten:

Little if any of the work on dynamic developmental systems made its way into the study of human sexual development , but its applicability seems obvious. First, we need to stop looking for universal causes of sexual behavior and gender acquisition and instead learn about more (and from) individual difference. Second, we need to think harder about how study sex and gender as part of developmental system. Third, we need to become more imaginative and specific about what we mean by the word environment (Fausto-Sterling, 2000a: 246).

4. Die Biologie des Erfolgs. Warum Frauen nach Glück streben und Männer nach Geld

In diesem Kapitel erfolgt zunächst die Zusammenfassungen eines Artikels aus der Zeitschrift 'Der Spiegel' vom September 2008 „Die Biologie des Erfolgs. Warum Frauen nach Glück streben und Männer nach Geld“ in dem es vorwiegend um das 2008 erschienene Buch von Susan Pinker „Das Geschlechterparadox. Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen“ geht. Im Anschluss an die Rezension des Spiegel-Artikels wird auf eben dieses Buch Bezug genommen. Dieses Kapitel dient also dazu eine Grundlage für die anschließende kritische Stellungnahme zu schaffen und dem Leser einen Überblick darüber zu vermitteln, wie populär dieses Thema immer noch ist, denn der Spiegel-Artikel und auch das

Buch Pinkers sind seriöse Beiträge zu einer wiederbelebten alten Debatte.

4.1. Eine Rezension des Spiegel-Artikels „Die Natur der Macht“

In dem Spiegel-Artikel vom September 2008 wird die immer wieder diskutierte Debatte, warum Frauen und Männer angeblich unterschiedlich sind, aufgenommen und diskutiert. Grund für diesen Artikel ist das 2008 erschienene, in zwölf Sprachen übersetzte und hitzige Debatten auslösende Buch von Susan Pinker: *Das Geschlechterparadox: Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen*.

Frauen und Technik passten nun einmal schlecht zusammen, heißt es darin. Status und Geld seien für Frauen nicht so wichtig. Frauen zeigten sich weniger risikobereit. Und: All das liege keineswegs nur an der Diskriminierung durch die Männer, sondern es gebe nun mal so etwas wie die typisch weibliche Natur (Der Spiegel, 2008: 52).

Dieses Buch und der Spiegel-Artikel, welche die alte Debatte über den biologischen Unterschied zwischen Mann und Frau neu beleben und dem öffentlichen Publikum zugänglich machen, wurden dabei nicht von irgendwelchen Populärwissenschaftlern verfasst. Denn Susan Pinker ist eine bekannte Entwicklungspsychologin, die Jahre lange Forschungen im Bereich der Entwicklungspsychologie in ihrem Lebenslauf verbuchen kann. Sie hat viele unterschiedliche Forschungen auf diesem Gebiet betrieben, welche sie in ihrem Buch veröffentlichte. Sie steht dabei mit ihren Annahmen nicht alleine dar, sondern vielmehr in der Tradition vieler amerikanischer, britischer und deutscher Forscher. Sie alle, so steht es im Spiegel-Artikel geschrieben, lassen nur einen Schluss zu: „Weil Frauen ein anderes Hirn haben als Männer, denken und verhalten sie sich anders; die Natur hat Männer und Frauen mit unterschiedlichen Neigungen und Talenten ausgestattet“ (ebd.: 53). Demnach neigen Männer vor allem danach risikobereiter, aggressiver, und uneinsichtiger als Frauen zu sein. Die weiblichen Hirnaktivitäten ließen hingegen eher Einfühlungsvermögen und Disziplin zu und verhinderten den Wettkampfgeist der Frauen (vgl. ebd. 53). Natürlich trafen diese Aussagen nicht auf alle Männer und Frauen zu und es gäbe meist größere Unterschiede innerhalb der Geschlechter als zwischen den Geschlechtern, dennoch würden sich diese sehr subtilen Unterschiede auf den Geschlechteralltag ganz entscheidend auswirken. Schnell kann hier der Gedanke aufkommen, dass dies eine Debatte sei, die die Frauen wieder auf ihre Plätze verweisen will, diesmal aber mit den Mitteln der Naturwissenschaft. Pinker streitet dies aber ab und beteuert, dass sie eine Feministin und keineswegs daran interessiert ist, die Frauen zu diskriminieren. Ihre Arbeit solle im Gegensatz dazu dazu beitragen, zu verstehen, „[...] wie weibliche Hormone das Verhalten von Frauen beeinflussen, um die Arbeitswelt besser auf ihre Bedürfnisse auszurichten. Denn schließlich könne kein Mensch dauerhaft gegen die Gesetze der Natur leben“ (ebd.: 54).

Insgesamt geht es in dem Artikel darum, eine Begründung dafür zu finden, warum Frauen sich in

der Arbeitswelt oft nicht durchsetzen können, eher dazu neigen, in den 'typischen Frauenberufen (Erzieherin, Krankenschwester etc.) zu arbeiten und warum sie weniger an Erfolg und Macht interessiert seien als Männer dies angeblich sind. Eine erste Begründung finden die Forscher in dem Einfluss der Hormone/ Stereoid Testosteron und Östrogen auf die menschliche Entwicklung. So sei es nicht zu leugnen, - auch wenn dies lange Zeit versucht wurde, da diese naturwissenschaftlich begründeten Annahmen dem lange Zeit propagierten 'Doing Gender' zuwider laufen würde - dass die Hormone einen wesentlichen Beitrag dazu leisten würden, warum sich Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise verhalten. So geht die britische Neuropsychaterin Brizendine davon aus: „Die Hormone prägen die Triebe einer Frau, ihre Wertvorstellungen und die Art und Weise wie sie die Welt wahrnimmt“ (Der Spiegel, 2008: 54). Der Menstruationszyklus, so zeigen die Forschungen, habe beispielsweise einen ganz entscheidenden Einfluss darauf, wie Frauen Sprachaufgaben und Aufgaben des räumlichen Vorstellungsvermögens lösen. Den Forschern reicht es aber nicht aus die unterschiedlichen Verhaltensweisen und Wahrnehmungsmechanismen von Männern und Frauen nur anhand von Hormonen zu erklären. Das Gehirn nimmt für diese Begründungen einen großen und zentralen Stellenwert ein. Unterschiede im Gehirn können allerdings nicht so leicht festgestellt werden wie Unterschiede im Hormonhaushalt von einzelnen Individuen. Dennoch durch moderne bildgebende Verfahren wird auch dies möglich.

Erst moderne Tomografen machten es möglich, ins Gehirn lebender Versuchspersonen zu blicken und dabei die subtilen Einflüsse des Geschlechts auf Emotionen, Gedächtnis, Sehen, Hören, Interpretation von Gesichtsausdrücken, Schmerz Wahrnehmung und Orientierungsvermögen zu beobachten“(ebd.: 54 f.).

Das Geschlecht hat also einen ganz entscheidenden Einfluss auf Eindrücke und Wahrnehmung. Dies entstehe gemäß der Forscher schon pränatal. Dabei spielen wiederum die Geschlechtshormone wie z.B. Testosteron eine ganz entscheidende Rolle. Sie sind für die Vernetzungen und Organisation des sich entwickelnden Gehirns zu ständig (vgl. ebd.: 55). Männer hätten zwar ein größeres Hirnvolumen, die Zahl der Nervenzellen würden sich allerdings nicht unterscheiden, so dass Frauen und Männer scheinbar zu gleichen Denkleistungen in der Lage wären - „[...] bis hierin verhält sich die Natur politisch korrekt“ (ebd.: 55). Bei genauerer Betrachtung würden sich aber Geschlechterunterschiede offenbaren. Frauen haben ausgeprägtere Hirnarenale, die für das kognitive Denken verantwortlich sind, Männer hingegen ausgeprägtere Hirnarenale, die für das räumliche Denken zuständig sind. Weitere Studien zeigen immer mehr Unterschiede zwischen der Gehirnstruktur von Männern und Frauen, die hier nicht alle aufgezählt zu werden brauchen. Vielmehr soll gezeigt werden, dass es die unterschiedlichsten Forschungen und Forschungsergebnisse gibt, die anhand der Struktur des Gehirns und anhand des Hormonhaushaltes biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen entdeckten und anhand derer sie erklären,

warum das Verhalten von Männern und Frauen sich eben unterscheide. Der Unterschied liege in der menschlichen Natur, die schon vorgeburtlich geprägt würde, und gegen diese könnte man/frau sich nicht dauerhaft wehren. Schon Kleinkinder zeigen gemäß vielen Forschungen Geschlechtsstereotype Verhaltensweisen, was ein Indiz dafür darstellt, dass diese angeborener Natur sind und keine Prägung durch Erziehung bzw. Sozialisation darstellen. Geschlechtsstereotype befreite Frauen und Männer könnte es demnach vielleicht nie geben. Ein sehr interessantes Forschungsergebnis, auf das ein amerikanisches Forscherteam aus Illinois unter Auswertung von Daten von rund 18 000 Männern und Frauen aus 55 Ländern gestoßen ist, zeigt, dass in modernen, westlichen Gesellschaften die Differenzen zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen zwischen Männern und Frauen deutlich größer sind als in traditionellen Gesellschaften. (vgl. ebd.: 56) Eine Erklärung sei vielleicht darin zu finden, dass gerade die Möglichkeit zur freien Entfaltung es ermögliche, die biologischen Unterschiede stärker aus zu leben. Dies sei allerdings eine heikle These, da dies bedeute, dass sich die naturgegebenen Neigungen auch auf die unterschiedliche Berufswahl von Männern und Frauen auswirke. (vgl. ebd.: 56) Aber auf genau das deuten weitere Forschungen desselben Forschungsteams hin. Bei Untersuchungen eines Kibbuz, in dem Männer und Frauen alle Aufgaben zu gleichen Teilen übernehmen sollten, zeichnete sich offenbar ab, dass die Frauen eher die häuslichen, als typische 'Frauenaufgaben' angesehenen Aufgaben verrichteten und die Männer eher die 'typisch männlichen' Aufgaben übernahmen. Dies würde den Schluss zu lassen, dass in modernen Gesellschaften Männer und Frauen niemals in allen Berufen gleichstark vertreten sein würden. Aber genau dies kritisieren viele und auch dies ist der Grund, warum Susan Pinkers Thesen so provokant sind. Sie wendet ihre Einsichten über den Unterschied zwischen Männern und Frauen ganz ungeniert auf die Arbeitswelt an, in der

[...] Frauen und Männer derzeit um Macht, Einfluss und Gestaltung in dieser Gesellschaft rangeln. Und Frauen, auch die hochqualifizierten, so Pinkers Befund, seien aufgrund ihrer biologischen Ausstattung nun mal schlechter gerüstet für den Konkurrenzkampf in männlich dominierten Gremien und Führungsetagen (ebd.: 58).

Anscheinend gibt es für diese provokante These auch einige Belege. Frauen, die an die Spitze wollen, dürfen nicht mit Männern umgehen, wie mit anderen Frauen. Sie müssen die Verhaltensweisen der Männer übernehmen, um Anerkennung und Durchsetzungsvermögen zu erlangen. Anscheinend sind Frauen aber die sozialen Aspekte ihres Berufes wichtiger als Macht und Status, weshalb es sich für sie als schwierig erweisen wird, an die Spitze zu gelangen, weil dies als Schwäche in dem harten Konkurrenzkampf angesehen wird. Die Codes der Männerwelt müssen von den Frauen die nach oben wollen entschlüsselt werden, sonst liefern sie Fallstricke, Fettnäpfchen und verpasste Chancen. (vgl. ebd.: 59) Frauen die an die Spitze wollen, könnten Susan Pinkers Thesen als reale Gefahr ansehen und dies nicht ohne Grund. Ihre Thesen lassen

darauf schließen, dass sich Frauen aufgrund ihrer Biologie in typischen, unter bezahlten Frauenberufen wesentlich wohler fühlen würden, als in den von Männern dominierten Chefetagen. Hier seien sie aufgrund ihrer Natur völlig fehl am Platz (vgl. ebd.: 60). Diese Annahmen lassen auf einen biologischen Determinismus schließen, der eigentlich in modernen Gesellschaften als überwunden gelten müsste. Doch es lässt sich auch anders sehen und dies tun mittlerweile auch schon einige Unternehmen. Gerade durch ihre ganz bestimmte Art zu arbeiten, würden Frauen sehr gut in Führungspositionen passen und die Männer sehr gut ergänzen. Das Arbeitsklima würde sich verbessern und insgesamt würde der Gewinn der Unternehmen ansteigen. Viele Firmen seien aber sehr resistent gegenüber diesen Annahmen und würden lieber die Männer in typisch weiblichen Verhaltensweisen schulen, bevor sie Führungspositionen mit Frauen besetzen würden. (vgl. ebd.: 60) Mitstreiterinnen Susan Pinkers behaupten indessen, dass die Frauen die 'Agenten des Wandels' in Politik und Wirtschaft seien, sie seien diejenigen, die die Arbeitswelt verändern und modernisieren werden. (vgl. ebd.: 60)

Es stehen sich also zwei Positionen gegenüber. Diejenigen, die wie Susan Pinker behaupten, dass Frauen für Führungspositionen und typische Männerberufe aufgrund ihrer biologischen Dispositionen nicht geeignet seien und diejenigen, die behaupten, dass sie es gerade deswegen besser seien, als Männer. Beide Positionen haben gemein, dass sie aus einer biologischen Perspektive heraus argumentieren, die anhand biologischer Unterschiede zwischen Männern und Frauen unterschiedliche Verhaltensweisen zu erklären versuchen.

Ob dies der richtige Weg sein kann, oder ob dies nicht viel zu limitiert ist, wird sich im Folgenden zeigen, wenn eine umfassende Stellungnahme aus der Position der beiden Theoretikerinnen Judith Butler und Anne Fausto-Sterling erfolgt. Zuvor wird allerdings Susan Pinkers Position, anhand ihres Buches, noch einmal etwas detaillierter beschrieben.

4.2. Das Geschlechter-Paradox aus Sicht Susan Pinkers

Liest man/ frau das Buch „das Geschlechter-Paradox. Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen“ von Susan Pinker, welches 2008 in mehreren Sprachen veröffentlicht wurde, so könnte man/ frau den Eindruck bekommen, 'Mensch die hat ja irgendwie recht'. Das Buch ist so überzeugend geschrieben, dass es im ersten Augenblick wenige Zweifel zulässt. Susan Pinker ist so von ihrer Forschung überzeugt, dass es dem Leser schwer fallen wird, ihr zu widersprechen. Was auch für die noch anstehende Kritik an diesem Buch gelten kann.

Pinker so beteuert sie auch in dem Spiegel-Interview und auch in ihrem Buch, beschreibt sich ähnlich wie Fausto-Sterling und auch Butler zu erst einmal als überzeugte Feministin. Ihr Anliegen ist es nicht, Frauen in ihre Schranken zu verweisen, sondern vielmehr ihnen neue

Möglichkeiten zu eröffnen. Dies gelinge allerdings nur, wenn man/ frau den wahren Unterschied zwischen den Geschlechtern erkennen könne und damit die Frau nicht mehr mit dem Standardmodell des Mannes verglichen werden würde und die Arbeitsbedingungen sich auch nach den Bedürfnissen der Frauen richten würde und nicht nur nach dem Standardmodell des Mannes. In ihrem Buch beschreibt sie von daher Geschichten über sehr erfolgreiche Frauen, sei es in den Naturwissenschaften als Ingenieurinnen oder Informatikerinnen oder in den Gesellschaftswissenschaften als Staranwältinnen etc., die irgendwann in der Hochphase ihrer Karrieren aussteigen und sich entweder mehr auf ihre Familien konzentrieren oder sich eher in sozialen Berufen neu orientieren. Auf der anderen Seite beschreibt Pinker Lebensgeschichten von 'fragilen' Jungen, die einst in ihrer psychologischen Praxis saßen und wegen verschiedenster 'Entwicklungsstörungen' behandelt wurden und dennoch sehr erfolgreich in ihren Berufen sind. Damit räumt sie zum einen damit auf, dass Frauen gar keine Chance auf eine berufliche Karriere haben und dass Kinder (hauptsächlich Jungen) die verschiedensten Störungen aufweisen (Legasthenie, Asperger-Syndrom, ADHS, aggressives Verhalten u.ä.) nicht erfolgreich sein können. Genau das Gegenteil sei gemäß Pinker oft der Fall. Frauen sind häufig sogar erfolgreicher als Männer und Männer mit bestimmten Verhaltensauffälligkeiten könnten sich häufig in einzelnen Bereichen besser durchsetzen als die 'Durchschnittsmänner'. Um diese Aussagen zu untermauern, bietet Pinker dem Leser ein großes Spektrum an Methoden. Zum einen bezieht sie sich immer wieder auf Interviews mit verschiedenen Personen (erfolgreichen Frauen, die aus ihrem Beruf ausgestiegen sind, Männer mit Asperger-Syndrom, die erfolgreiche Wissenschaftler geworden sind etc.) um ihre Aussagen zu untermauern. Zum anderen beruft sie sich auf ähnliche Forschungen mit ähnlichen Aussagen.

Immer wieder geht es dabei um den biologischen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Die Hormone sind dabei die „Katalysatoren, die dynamische Geschlechtsunterschiede in Gang setzen“ (Pinker, 2008: 142). Die Hormone steuern schon im Mutterleib die Entwicklung des Gehirns und sind somit ganz entscheidend an den unterschiedlichen Gehirnstrukturen und damit an den unterschiedlichen Verhaltensweisen und Interessen von Männern und Frauen beteiligt. „Es gibt also Nachweise dafür, dass biochemische Botenstoffe Ursache für die offensichtlichsten Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern sind“ (ebd.: 150). Die Unterschiede im sozialen Verhalten zwischen Männern und Frauen – wobei davon ausgegangen wird, dass Frauen mehr Empathie und soziales Verhalten zeigen und auch eher dazu fähig sind und dies aufgrund des Hormons Oxytozin, dass bei Frauen in höherer Konzentration vorkommt und eine Facette der Empathie verstärkt – lässt diese Schlussfolgerung zu. So schreibt Pinker an einer anderen Stelle:

Dennoch sagt uns der gesunde Menschenverstand, dass ein höherer Testosteronspiegel den

Anstoß zu einer Hirnentwicklung geben könnte, die eher auf Zahlen und räumliche Problemlösung ausgerichtet ist als auf ein Verständnis der Gefühle und Absichten der anderen. Das Testosteron [...] könnte das Elixier sein, das unsere Interessen auf bestimmte Gebiete lenkt [...] (ebd.: 200 f.).

Hormone und vor allem die sogenannten 'Sexualhormone' Östrogen und Testosteron sind also bei Pinker – wie bei vielen anderen Forschern auch – ein zentrales Mittel zur Erforschung und Belegung der wahren Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Im letzten Kapitel „Der Schein trägt“ nimmt Pinker noch ein letztes Mal Stellung zu ihren Thesen und verdeutlicht was genau sie mit diesen bezwecken will. Sie will nämlich nicht, wie viele denken könnten, dass das neu aufnehmen dieser alten Debatte über die Unterschiede, die vielfach kritisiert aber auch vielfach politisch genutzt wurde, dazu führt, dass Frauen wieder zurück in ihre Schranken gewiesen werden. Sie kritisiert dies vielmehr, wobei sie in Teilen auch den Feminismus kritisiert, der 'verlangt', dass Frauen dieselben Ziele verfolgen wie Männer. Ohne Zweifel ist es eine Errungenschaft des Feminismus', dass Frauen heute mehr denn je die Möglichkeit haben auch in den 'typischen Männerberufen' zu agieren. Oft wird ihnen sogar mehr Förderung zu Teil als den Männern. Dennoch sollte – so Pinkers Plädoyer – jeder/ jede die Möglichkeit haben frei zu wählen, allerdings sollten dabei die natürlichen Ressourcen eines jeden mit beachtet werden. Die Forschungsergebnisse die Pinker innerhalb des Buches aufzeigt, sagen – so Pinker – etwas darüber aus, warum Frauen und Männer häufig andere berufliche Wege einschlagen und sich von unterschiedlichen Tätigkeiten angezogen fühlen und warum immer noch Diskrepanzen im Berufsleben bestehen, obwohl so lange versucht wurde, Unterschiede im sozialen Geschlecht aus der Welt zu schaffen. So schreibt sie:

Einige Menschen finden dieses Bild entmutigend, weil sie erwartet hatten, dass das Verhältnis von Männern und Frauen mittlerweile in allen Berufen 50 zu 50 betragen würde. Andere finden dieses Szenario nicht problematisch, weil sie meinen, man könne ohnehin nichts daran ändern. Ich bin überzeugt, dass beide Ansichten falsch sind. Einige geschlechtsspezifische Asymmetrien am Arbeitsplatz sind nicht Ausdruck versteckter Vorurteile, sondern Zeichen für eine freie und aufgeklärte Gesellschaft, in der Individuen fähig sind, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen (ebd.: 333).

Dabei ist Pinker weiter davon überzeugt, dass wenn man/ frau sowohl die Wissenschaft als auch die Geschichte im Blick behält, dass dann die Anerkennung biologischer Geschlechtsunterschiede kein Rückschritt sein würde. Ein ausgeglichenes Verhältnis der Unterschiede zwischen Männern und Frauen „offenbart die Vorteile bestimmter Eigenschaften und ermöglicht es, genau zu ermitteln, wo wir mit unseren Veränderungsbemühungen ansetzen sollten“ (ebd.: 333).

Pinkers Anliegen ist es demnach vor allem, die Arbeitswelt auf die Bedürfnisse aller auszurichten und jedem die freie Wahl zu lassen, ohne das Vorurteil, dass unsere Gesellschaft immer noch keine gleichberechtigte sei. Oft liege es nämlich nicht daran, dass Frauen nicht fähig dazu wären in 'Männerberufen' zu arbeiten oder nicht gefördert würden, sondern es läge daran, dass

Frauen andere Interessen und in anderen Bereichen sogar bessere Fähigkeiten (Empathie) als Männer hätten und sich von daher aus freien Stücken für andere Berufe entscheiden würden und dies aufgrund ihrer biologischen Natur.

Im nächsten Schritt erfolgt nun, nachdem die beiden Ansätze von Butler und Fausto-Sterling dargestellt wurden und der Spiegel-Artikel sowie das Buch von Susan Pinker rezensiert wurden, eine kritische Stellungnahme gegenüber Pinkers Position aus Sicht dieser beiden Theoretikerinnen.

5. Kritische Stellungnahme

In diesem letzten inhaltlichen Kapitel wird es darum gehen eine kritische Stellungnahme gegenüber der Position Pinkers vorzunehmen. Dabei werden die beiden in den Anfangskapiteln dargestellten Theoretikerinnen Judith Butler und Anne Fausto-Sterling zur Hilfe genommen. Diese beiden Theoretikerinnen und ihre Theorien können – zwar in ganz unterschiedlicher Weise und auf ganz anderen Ebenen – dazu beitragen eine kritische Stellungnahme zu verfolgen. Beide Theorien sind dabei hilfreich verschiedenste Annahmen zu diskutieren, da sie auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Fausto-Sterling setzt dabei eher wie Susan Pinker auch auf der naturwissenschaftlichen Ebene an, geht dabei allerdings entschieden anders vor als die selbige. Butler hingegen setzt eher auf einer sprachphilosophischen- und geisteswissenschaftlichen Ebene an und es wird sich zeigen, dass ihre Annahmen über Diskurse, Zwangsheterosexualität etc. eine hervorragende Basis darstellen, um Artikel und Bücher in der Art, wie sie in eben dieser Arbeit vorgestellt wurden kritisch zu hinterfragen.

5.1. Butler versus Susan Pinker!

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, aufgrund der in Kapitel 2 vorgestellten Theorie Judith Butlers Annahmen über eine kritische Betrachtung des Spiegel-Artikels und Pinker-Buchs ‚Das Geschlechterparadox‘ aus der Sicht Judith Butlers zu formulieren.

Zunächst würde Butler wahrscheinlich schon über den Untertitel des Pinker’schen Buches stolpern. ‚Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen‘ heißt es dort. In der Tradition Foucaults stehend wird sie davon ausgehen, dass es keine letztendliche Wahrheit hinter den Dingen gibt und dass ein solcher Anspruch, den ‚wahren‘ Unterschied zwischen ‚den‘ Geschlechtern aufzudecken schon grundlegend misslungen ist.

Im Interview mit dem Spiegel sagt Pinker über Wissenschaftler, die biologische Unterschiede für nicht ausschlaggebend halten: „Diese Wissenschaftler sind in aller Regel keine Naturwissenschaftler, sondern Sozialwissenschaftler. Sie blicken mit einem vorgefassten Urteil auf die Wirk-

lichkeit und erliegen einem Missverständnis.“ (Der Spiegel, 2008: 62) Mit Butler kann Pinker selbst genau dieser Aspekt vorgeworfen werden. Mit einem geschlechtlich binären Blick auf Gehirne und Berufsverläufe ist Pinker eindeutig voreingenommen und kann in ihren Untersuchungen zwangsweise nur Ergebnisse finden, die diese Geschlechterdichotomie aufrechterhalten und bestätigen. Dabei gibt sie selbst zu, dass die Unterschiede innerhalb der beiden Geschlechter viel erheblicher sind als die dazwischen. (vgl. Der Spiegel, 2008: 53) Trotzdem betrachtet sie die Ergebnisse durch ihre binäre Brille als Bestätigung eines Geschlechtsunterschiedes, statt Hormone und Gehirnstrukturen als ungeeignet für die Postulierung eines eindeutigen biologischen Unterschieds zwischen den Geschlechtern und als Konstrukte aufzudecken.

Für Butler wäre Pinkers Buch wohl ein perfektes Beispiel für ihre Annahme, dass der Diskurs der Zwangsheterosexualität bedingt, wie über den Körper gesprochen und wie er wissenschaftlich erforscht wird. So naturalisiert Pinker den Körper, spricht ihn frei von sozialen Einflüssen und dichotomisiert ihn in die Binarität Mann – Frau. Wenn sie bspw. eine „[...] typisch weibliche Natur [...]“ (Der Spiegel, 2008: 53) postuliert, übersieht sie nach Butler die Tatsache, dass gar keine Binarität Natur – Kultur existiert, da das, was wir als Natur beschreiben längst schon Kultur ist. Kein Blick auf den menschlichen Körper, keine Aussage über Körper ist frei vom Diskurs. Allein, dass man über ‚den Körper‘ sprechen kann zeigt, dass er sich im Bereich des Intelligiblen befindet und somit Teil von Diskursen ist. Es gibt keine objektive Naturwissenschaften, die die Wahrheit ‚des Körpers‘ oder der ‚Natur‘ erforschen können. Jede Bezugnahme auf einen Körper, auf Materie als Materialisierung ist nach Butler schon Rückgriff auf diskursiv geprägte Erkenntniswerkzeuge, die das als Natur konstruieren, was längst schon kulturelle Bedeutung erlangt hat. Außerdem betrachtet Pinker Natur und Biologie als eine Entität, einen vorgegebenen Fakt der Realität, der unabhängig existiert und schon vor der Betrachtung einfach so gegeben ist. Butler würde diese Annahme stark kritisieren, da für sie Natur nichts Vorgegebenes ist, das erst durch Eingriffe nachträglich geformt und dem etwas eingeschrieben wird. Stattdessen ist die Biologie des Körpers für sie eine durch Normwiederholung materialisierte Macht. Das Pinker’sche Körperkonzept, das den Körper als Natur entwirft, würde Butler also strikt kritisieren und ablehnen.

Auch die medizinisch-technischen Instrumente die in den Forschungen, die Pinkers Theorie bestätigen verwendet werden, sind diskursive Verfahren. Bildgebende Verfahren in der Medizin wie die Magnetresonanztomografie (MRT), die die Dichte und lokale Umgebungsbedingungen von Atomen abbilden, sind in einem Diskurs konstruiert, ihre Ergebnisse werden diskursiv interpretiert und sie dienen letztlich zu nichts anderem als zur Reproduktion des Diskurses. Sie unterstützen u. a. die Herstellung des biologischen Körpers, den der zwangsheterosexuelle Diskurs

normativ vorgibt. Ergebnisse bildgebender Verfahren könnten sicherlich auch ganz anders interpretiert werden, als bspw. Pinker und die Neurowissenschaftler, auf deren Forschungen sie sich bezieht dies tun. Bildgebende Verfahren bilden nach Butler keine vorexistente biologische Realität ab. Im Moment der Betrachtung und Interpretation der Ansichten, die diese Verfahren bspw. auf das Gehirn ermöglichen kann das Gehirn schon nicht mehr vordiskursive Natur sein, sondern ist kulturell mit Bedeutungen ausgestattet. Die Untermauerung eines biologistischen Geschlechtertheorie durch medizinische bildgebende Verfahren kann so in Butlers Augen nur schief gehen und verschleiern, wie die angeblich prädiskursiv vorliegende Materialität durch diese Verfahren und Techniken kulturell und diskursiv hergestellt wird.

Pinker gesteht dem Individuum kaum zu, aus seiner vermeintlich naturgegebenen Biologie auszubrechen. Bei Frauen schlägt höchstwahrscheinlich spätestens nach der Geburt eines Kindes die Natur durch und verursacht einen Rückzug von der Spitzenkarriere hin zum Haushalt oder in Berufe, in denen mehr Empathie gefordert ist und die Frau glücklich werden kann, da sie endlich eine ihrer Natur entsprechende Tätigkeit gefunden hat. Strukturelle Gründe für solche Entscheidungen im Leben einer Person werden komplett außen vorgelassen. Stattdessen wird wiederholt betont, keine dieser Frauen habe im Laufe ihrer Karriere irgendeine Form von Diskriminierung oder Benachteiligung aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht erfahren. Butler wäre diese Sichtweise mit Sicherheit viel zu verkürzt. Sie würde Lebensentscheidungen als Ergebnis multifaktorieller Machtgefüge, Diskurse und Normen auffassen und die Antworten der von Pinker interviewten Personen diskurstheoretisch analysieren. Pinkers Position vertritt eindeutig ein biologistisches Verständnis von Geschlecht, was Butler definitiv ablehnen würde.

Außerdem würde Butler kritisieren, dass Pinker stark an dualistischen Vorstellungen festhält. Neben den Dualismen Mann - Frau, Natur – Kultur bedient sich Pinker ebenfalls des Dualismus von Geist – Materie. ‚Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist rar‘, so könnte man ihre Behauptung, Frauen strebten zunächst wie Männer nach Geld und beruflichem Erfolg in gesellschaftlichen Toppositionen, bis die Biologie ihnen schließlich einen Strich durch die Rechnung macht und sie in schlechter bezahlte, weniger prestigeträchtige Berufe oder in den heimischen Haushalt zurückdrängt sprichwörtlich übersetzen. Warum Frauen zunächst durchaus sehr zufrieden mit ihrem Leben in Spitzenpositionen und extrem viel Stress und Zeitaufwand sein können, bevor sie die Entscheidungen eines Berufswechsels fällen wird von Pinker, die offenbar eigentlich stets nach biologischen Gründen sucht, nicht biologisch erklärt. Stattdessen sei hierfür die soziale Umwelt, die gesteigerten Erwartungen an Frauen, genau das gleiche wie Männer leisten und erreichen zu müssen verantwortlich. Bei den Männern hingegen – so scheint es bei Pinker dargestellt zu sein – sorgt zunächst die Biologie, wie bspw. der hohe

Testosteronspiegel in der fötalen Entwicklung für ein fragiles Leben, das den Jungen zum potentiellen früh Sterbenden macht. Einige jedoch drehen dieses Risiko quasi um und sind in der Lage, ihre außergewöhnliche Biologie für eine außergewöhnliche Berufskarriere zu nutzen. Hier scheint der Geist über die Materie gesiegt zu haben. Männlichkeit wird in Pinkers Aussagen somit eher mit ‚befreiendem‘ Geist assoziiert und Weiblichkeit mit ‚behindernder‘ Natur. Butler, die mit ihrer Theorie explizit solche Dualismen überwindet, indem sie sie dekonstruiert, würde Pinkers Annahmen in diesem Punkt ablehnen und auf deren Konstruiertheit verweisen. Davon ausgehend, dass ein Diskurs existiert, der Mann – Geist und Frau – Materie Verknüpfungen herstellt, die wiederum ihn produzieren, können diese dualistischen Aussagen Pinkers als Aussagen im und für den Diskurs beschrieben werden.

Des Weiteren kritisiert Butler per se alle Geschlechtertheorien, auch solche mit feministischem Anspruch, die die Binarität von Geschlecht aufrechterhalten und unhinterfragt lassen, da sie damit bestehende Geschlechtnormen reproduzieren und performativ hervorbringen. (vgl. Kerner, 2009: 283) Pinkers Aussagen über Geschlecht tun genau dies, sie verfestigen bestehende Normen und über diese den herrschenden Diskurs der Zwangsheterosexualität. Dabei wird die Möglichkeit einer Unterbrechung oder Änderung des Diskurses und der Machtgeflechte ausgeschlossen. Pinkers Buch und der Spiegel-Artikel tragen somit zur Materialisierung des Diskurses und der Körper bei, die sie lediglich zu beschreiben meinen.

Wie dargelegt, würde Butler die Stärkung und Reproduktion des heteronormativen Diskurses durch Pinkers Aussagen stark kritisieren. Sie würde nach den Körpern und Gehirnen fragen, die im konstitutiven Außen liegen. Das Nicht-Sagbare, das Nicht-Gesagte in Pinkers Text würde sie wahrscheinlich am meisten interessieren, mit dessen Hilfe sie Pinkers Annahmen dekonstruieren würde. Butler würde das Pinker'sche Buch über ein vermeintliches Geschlechterparadox auch aufgrund der biologistischen Sichtweise auf Geschlecht und Körper, welche Materie als vorgegebene Entität interpretiert, ablehnen. Die Tatsache, dass Susan Pinker sich überhaupt mit Materialität, menschlichen Körpern und Biologie beschäftigt, wäre wahrscheinlich der einzige Aspekt, den Butler positiv bewerten könnte, da auch sie für eine Auseinandersetzung mit diesen Dingen plädiert. Die Art wie Pinker dies jedoch unternimmt und zu welchen Ergebnissen ihre ‚Forschungen‘ gelangen, wäre für Butler sicherlich der falsche Weg Körper und Materialität zu denken.

5.2. Fausto-Sterling versus Susan Pinker?

Das 1985 erschienene Buch „Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen“ von Fausto-Sterling eignet sich hervorragend für eine kritische Stellungnahme. Es ist zwar eines ihrer ältesten Bücher, ist jedoch, wie aber gezeigt werden wird, immer noch in

Bezug auf Susan Pinkers Aussagen und bestimmt in Bezug auf viele andere Theoretiker und PopulärwissenschaftlerInnen hoch aktuell. In diesem Buch geht Fausto-Sterling nämlich ähnlich wie Pinker in ihrem Buch vor. Sie beschreibt verschiedene biologische, evolutionsbiologische und medizinische Theorien, die den Unterschied zwischen Männern und Frauen gefunden zu haben meinen. Anders als Pinker, die diese Theorien dazu heranzieht ihre Ansichten, dass es einen wahren (biologischen) Unterschied zwischen Männern und Frauen gibt und dass dieser dazu führt, dass Frauen anders handeln, sich anders verhalten, andere Interessen etc. haben als Männer, zu untermauern, versucht Fausto-Sterling in ihrem Buch die Ungereimtheiten und Fehlschlüsse eben dieser Theorien aufzudecken. Sie untersucht in dem oben genannten Buch und auch in einigen ihrer anderen Artikeln die Ergebnisse der etablierten Geschlechterforschung, indem sie sie mit den Augen einer Wissenschaftlerin und einer Feministin kritisch überprüft (vgl. Fausto-Sterling, 1985: 27). Eben auf diesem Wege wird hier versucht eine Stellungnahme gegenüber Pinker aus Fausto-Sterlings kritischen Augen vorzunehmen.

Das was Fausto-Sterling an Pinkers Buch und auch an dem Spiegel-Artikel (der ja auf dem Buch von Pinker beruht) schätzen würde, ist die offene Darlegung der Absichten die Pinker verfolgt. So schreibt Fausto-Sterling:

[...] wir [sollten] erwarten, daß die einzelnen Forscher – sowohl sich selbst als auch der Öffentlichkeit gegenüber – genaue Rechenschaft ablegen, wo sie, was den Komplex persönlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Fragestellungen betrifft, die mit ihren Forschungsbereichen zu tun haben, stehen, was sie darüber denken und, was am wichtigsten ist, was sie in ihrem tiefsten Inneren diesen Fragen gegenüber empfinden (ebd.: 25).

Ohne Zweifel tut Pinker dies in ihrem Buch immer wieder. Sie beschreibt genau warum sie dieses Buch geschrieben hat, welche Fragen sie interessieren und was sie damit bezwecken will. Eine ihrer Hauptfragen ist, warum Frauen immer wieder andere Berufe wählen oder aus erfolgreichen Berufen aussteigen, obwohl die Gleichberechtigung (so ihrer Meinung) und die Förderung von Frauen doch so weit voran geschritten ist. Ihrer Meinung nach habe der Feminismus es geschafft – zumindest in den westlichen Ländern – eine Ungleichbehandlung zwischen Männern und Frauen 'abzuschaffen' und doch lässt sich die Tendenz erkennen, dass Frauen und Männer andere Wahlentscheidungen treffen und andere Prioritäten setzen. Warum dies so ist, soll in ihrem Buch beantwortet werden. Und der Kanon vieler Forscher und Wissenschaftler – Pinker mit eingeschlossen – bezieht sich auf die angeblich vorhandenen biologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen als Grundlage für die Verhaltensunterschiede zwischen eben diesen.

Wie im Kapitel zu Fausto-Sterling beschrieben, würde diese dies stark kritisieren, da dies eine sehr einseitige Betrachtungsweise darstellt. Zwar ließen sich biologische Unterschiede möglicherweise finden (wenn man/ frau danach sucht), diese könnten aber nicht die einzige Erklärung für mögliche Unterschiede sein. Gegen den Versuch den 'wahren' Unterschied zwischen

Männern und Frauen auf biologischer Basis begründbar zu machen, wendet sie sich auch in ihrem Buch. In diesem beschreibt sie z.B. Forschungen über die genetische Bedingtheit der unterschiedlichen Intelligenzgrade zwischen Männern und Frauen. Die Forscher gehen davon aus, dass das 'Intelligenzgen' X gekoppelt sei, das heißt, dass eine Anzahl von Genen, die mit geistigen Fähigkeiten zu tun haben, an das X-Chromosom gebunden sind. Da Frauen und Männer sich in den Chromosomen-Paaren unterscheiden (Frauen XX; Männer XY) hätten Frauen eher die Chance durchschnittlich intelligent zu werden, da die Wahrscheinlichkeit, dass das 'Intelligenzgen' wenigstens an eins der beiden X-Chromosomen gekoppelt ist, höher sei, als bei Männern die ja nur ein X-Chromosom haben und somit Gefahr laufen, dass das 'Intelligenzgen' nicht an dieses eine X-Chromosom gekoppelt ist. Der Intelligenzgrad bei Frauen sei von daher eher normal verteilt (viele Frauen siedeln sich in der Mitte der Glockenkurve an und nur wenige an den Außenbereichen [hoch intelligent – unterdurchschnittlich intelligent]) Männer hingegen siedelten sich eher an den Randbereichen an und sind weniger normal verteilt. Männer seien demnach extremer genetisch bedingt als Frauen. Es gebe mehr extreme Männer als Frauen. (vgl. Fausto-Sterling, 1985: 36 ff.)

Ähnliches zeigt Pinker in ihrem Buch auf. Immer wieder beschreibt sie extreme bzw. fragile Männer. Männer die in einzelnen Bereichen extreme Leistungen vollbringen, obwohl sie am Asperger-Syndrom leiden oder unter Legasthenie. Ihrer Annahme zufolge treten z.B. Legasthenie, Autismus u. ä. Defizite bei Männern zum einen wesentlich häufiger auf und zum anderen in viel extremeren Formen. Frauen - so Pinkers Ansicht - hätten bessere Strategien und Möglichkeiten diese Extremformen an ihr System anzupassen und diese würden sich von daher weniger extrem manifestieren. So schreibt Pinker: „Das männliche Gehirn ist schlicht weniger vielseitig als das weibliche, wenn es um geschriebene oder gesprochene Sprache geht“ (Pinker, 2008: 68). Ein Grund dafür, dass Männer eher von extremen Formen der Legasthenie betroffen sind als Frauen. Fausto-Sterlings Kritik an solchen Schlussfolgerungen richtet sich vor allem gegen die Forschungsmethoden die herangezogen werden, um solche Annahmen zu untermauern. Bei großen Stichprobenpopulationen seien auch schon die geringsten Unterschiede (und seien sie noch so gering) oftmals signifikant und damit statistisch 'bewiesen'.

Doch kann man daraus wirklich schon Schlussfolgerungen bezogen auf Unterschiede zwischen Männern und Frauen in ihren genetischen Dispositionen, ihren Gehirnstrukturen etc. ziehen? Fausto-Sterlings Antwort darauf ist mit aller Wahrscheinlichkeit ein entschiedenes 'Nein'. Wie im Kapitel zu Fausto-Sterling beschrieben geht diese davon aus, dass es viele verschiedene Faktoren gibt, die die Entwicklung von Individuen beeinflussen. Der Mensch ist nicht von vornherein biologisch festgelegt oder determiniert. Pinker hingegen argumentiert vielfach, wenn sie davon ausgeht, dass die Unterschiede in der Testosteronzuführung im Mutterleib die Gehirne zwischen

Mädchen und Jungen unterschiedlich polen. Diese Annahme beinhaltet keine anderen Faktoren, wie bspw. äußere Lebensumstände der Mutter, gestörter Hormonhaushalt der Mutter etc. Des Weiteren: kann man/ frau sich denn sicher sein, dass die Gehirnstrukturen von Neugeborenen sich wirklich voneinander unterscheiden? Wahrscheinlich nicht, denn in keiner dieser Forschungen wurde über die Anwendung von bildgebenden Verfahren bei Säuglingen berichtet. Immer wurden nur die Verhaltensweisen der Säuglinge oder Kleinkinder untersucht, durch die dann Rückschlüsse auf die unterschiedlichen Gehirnstrukturen gezogen wurden. Dies ist aber gemäß Fausto-Sterling nicht der richtige Weg. Am Beispiel von Knochenstrukturen macht sie deutlich, dass sich die Knochenstrukturen von erwachsenen Männern und Frauen schon unterscheiden, die von Kleinkindern allerdings nicht. Die Frage ist also, woran es liegt, dass sich die Knochenstrukturen von Männern und Frauen unterscheiden, die von Mädchen und Jungen jedoch nicht. Ein Indiz dafür, dass der Mensch nicht von Geburt an oder besser noch vorgeburtlich biologisch geprägt ist, sondern verschiedenste Systeme dazu führen, dass sich im Laufe der Entwicklung Unterschiede zwischen den Geschlechtern herausbilden. Fausto-Sterling ist auch keine der Theoretikerinnen die es strikt ablehnen von Unterschieden der Geschlechter zu sprechen. Sie fragt sich vielmehr, welche Systeme dazu beitragen, dass sich die Kultur im Körper verfestigt und bestimmte Merkmale herausgebildet werden. Wir sind 100 % nature und 100 % nurture. Theorien die dies nicht beachten und eher davon ausgehen, dass wir zwar 100 % Natur sind und nur ein ganz kleines bisschen von der Kultur geprägt sind, sind zu einseitig und zu limitiert, als dass man/ frau sie für derartige Begründungen heranziehen sollte.

Wenn Pinker sich die Frage stellt, warum sich denn trotz Emanzipation und Chancengleichheit so viele Frauen für typische Frauenberufe entscheiden (in denen Empathie Sozialverhalten u.ä. sehr wichtig sind und der Kontakt zu anderen Menschen im Vordergrund steht) oder warum sie gar aus ihren Toppositionen aussteigen um 'Hausfrau und Mutter zu werden', so lässt sich dies nicht nur anhand von biologischen Dispositionen erklären. Vielmehr könnte es ja auch sein, dass sich die frühere Rolle der Frau (Mutterrolle etc.) so sehr im Denken und Handeln der Generationen zuvor verfestigt hat, dass dies trotz Veränderungen in der Umwelt weitergegeben wurde. Die Kultur trägt also ebenso zur Entwicklung bei wie die Biologie und bestimmt die Biologie vielleicht sogar mit. Beides ist nicht voneinander zu trennen und bedingt sich wechselseitig. So sagt Fausto-Sterling, dass verschiedene Lebenserfahrungen und eben auch verschiedene Lebenserfahrungen von Männern und Frauen physiologische Prozesse aktivieren und es von daher möglicherweise Unterschiede in den biologischen Strukturen von Individuen geben kann. Jeder Mensch macht unterschiedliche Erfahrungen und unterscheidet sich von daher auch physiologisch von anderen Menschen. Kein Mensch ist gleich dem anderen. So fordert Fausto-Sterling auch dazu auf, nicht die grobe 'Masse' zu betrachten sondern vielmehr die individuellen

Unterschiede zu verdeutlichen. Gewiss gibt nicht jede Frau ihre gut bezahlte Topstelle auf, um eine Familie zu gründen. Nicht jede Frau hat den Wunsch bzw. die Neigung und Eignung sich sozial zu engagieren o. ä. typische (Frauen)Verhaltensweisen auszuleben. Jede Frau unterscheidet sich von der anderen. Um Aussagen generalisieren zu können, sollte dies mit berücksichtigt werden. Eine allgemeingültige Aussage darüber zu treffen, warum Frauen und Männer sich unterscheiden, wäre aus diesem Blickwinkel heraus eigentlich unzulässig. Da dies aber häufig geschieht und es in der Wissenschaft üblich ist, Annahmen und Theorien zu verallgemeinern, sollte wenigstens berücksichtigt werden, dass Menschen unterschiedlichste Erfahrungen im Laufe ihres Lebens machen, welche dazu führen können, dass verschiedene physiologische Prozesse aktiviert werden. Vor allem bezogen auf das in dieser Arbeit behandelte Thema ist es gemäß Fausto-Sterling notwendig zu betrachten, wie 'gender Erfahrungen' Spuren im Körper hinterlassen. Es sollte also nicht davon ausgegangen werden, dass Männer und Frauen sich einfach von Geburt an biologisch unterscheiden, sondern vielmehr darauf geachtet werden, welche unterschiedlichen Erfahrungswelten von Männern und Frauen dazu führen, dass „gendered experience could become gendered soma“ (Fausto-Sterling, 2000a: 240). Da – selbst in den westlichen Kulturen – immer noch gender-Systeme existieren, die immer wieder in der Diskussion stehen, immer wieder neu belebt und sich höchst wahrscheinlich nie gänzlich auflösen werden, lässt sich davon ausgehen, dass Männer und Frauen immer noch verschiedene Erfahrungswelten haben. Ebenso sind aber auch andere Faktoren, andere Erfahrungen, die aufgrund des Lebensumfeldes gesammelt werden, aufgrund des familialen Umfeldes, aufgrund unterschiedlichster Essgewohnheiten etc. dafür mitverantwortlich, dass Menschen sich unterschiedlich entwickeln. Fausto-Sterling ist eben dieser Punkt in ihrer Systemtheorie besonders wichtig. Die unterschiedlichsten Systeme, die aus sich selbst heraus entstehen, sich aber gleichzeitig auch wechselseitig beeinflussen, sind für die Entwicklung bestimmter physiologischer Merkmale mit verantwortlich. Wichtig hierbei ist unterdessen auch, dass versucht wird, das Systemgleichgewicht aufrechtzuerhalten. Verändert sich ein System so verändert sich das gesamte System der Systeme. Eine Veränderung der Umwelteinflüsse könnte demnach eine Veränderung physiologischer Prozesse hervorrufen, um das möglicherweise bestehende Ungleichgewicht der Systeme wieder in einen Gleichgewichtszustand zu bringen. Annahmen bzw. Theorien wie die Pinkers und vieler anderer Wissenschaftler sind demnach viel zu limitiert. Sie versuchen alle die Unterschiede nur aufgrund eines Aspektes nämlich den der Biologie zu begründen. Dies hält Fausto-Sterling – wie in Kapitel 3 gezeigt – für einen völlig falschen Weg. So geht sie zwar ebenfalls davon aus, dass es Unterschiede zwischen Männern und Frauen geben könnte, wie diese in der naturwissenschaftlichen Tradition allerdings begründet werden, hält sie für zu einseitig, zu limitiert und fragwürdig. Eine Theorie, die mehrere Aspekte heranzieht, die

versucht, die verschiedenen Wissenschaftstraditionen (Natur- und Kulturwissenschaften) zu verbinden, um Annahmen zu belegen bzw. zu widerlegen, sei der einzig vernünftige Weg, 'gute' und gesellschaftlich und politisch korrekte Wissenschaft zu betreiben.

Pinkers Kritik am Feminismus, der die Frauen auf seine ganz eigene Weise drängt, ihr Leben nach genau den gleichen Maßstäben zu leben wie Männer dies tun, nur um des Gleichberechtigungswillens, würde Fausto-Sterling höchst wahrscheinlich zustimmen, denn obwohl sie sich auch als Feministin bezeichnet, kritisiert sie eben diesen auch. Denn nicht nur die naturwissenschaftlichen Forschungen und die daraus resultierenden Annahmen sondern auch die feministischen Analysen sind in ihren Augen viel zu limitiert und nur auf einige wenige Aspekte beschränkt.

Es gibt also ein paar Aspekte Pinkers, denen Fausto-Sterling gegenüber weniger kritisch sein würde, viele andere Aspekte – wie gezeigt wurde – hingegen würde sie kritisch hinterfragen.

6. Fazit

Abschließend betrachtet bleibt festzuhalten, dass die Debatte über die Unterschiede zwischen den Geschlechtern eine immer noch brisante und längst nicht abgeschlossene wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Diskussion ist und wahrscheinlich auch noch lange bleiben wird. Im ständigen Widerstreit stehen sich dabei die naturwissenschaftliche und die kulturwissenschaftliche Tradition gegenüber. Immer noch haben es die beiden Theorietraditionen kaum geschafft, ihre verschiedensten Annahmen zu vereinen und interdisziplinär zu arbeiten, um Limitierungen ihrer eigenen beschränkten Analysen aufzuheben.

Fausto-Sterling ist eine der wenigen Theoretikerinnen die bezogen auf die feministische Theorie versucht hat, diesen Limitierungen gegenüber Stellung zu beziehen und eine Theorie zu entwickeln, die beide Theorietraditionen miteinander vereint. Ihre Systemtheorie sollte als eine wichtige Errungenschaft für die feministische Theorie betrachtet werden, der weitere ähnliche Theorien folgen sollten. Ohne Zweifel gibt es weitere Beispiele verschiedener Theoretikerinnen, die in den letzten Jahrzehnten einen ähnlichen Weg wie Fausto-Sterling eingeschlagen haben. Es gibt aber ebenso diejenigen, die noch immer einseitige Forschungen betreiben, welche das Zweigeschlecht-Modell aufrecht erhalten und sich dabei auf rein biologische Annahmen stützen.

Butler, die sich überwiegend auf eine sprachphilosophische Theorietradition, die sich stark an Foucault anlehnt, beruft und sich selbst nicht direkt mit naturwissenschaftlicher Forschung auseinandersetzt beschäftigt sich nichtsdestotrotz mit Überlegungen zu Körpern, Materialität und ‚biologischer Realität‘. Auf dieser Ebene regt sie eine für die feministische Theorie überaus wichtige Diskussion an und ist aus der Debatte um die Geschlechterfrage nicht mehr wegzu-

denken, weshalb sie in diese Arbeit aufgenommen wurde.

Festzuhalten bleibt des Weiteren, dass Artikel und Bücher wie die beiden in dieser Arbeit vorgestellten kritisch hinterfragt werden sollten und der Leser nicht leichtfertig biologische Determinismen unhinterfragt lassen sollte, bloß weil die Autorin sich auf neueste Ergebnisse der Endokrinologie oder Neurowissenschaften bezieht. Der aktuelle Trend von Wissenschaftlern, den eigenen Forschungen und Aussagen Gewicht zu verleihen durch Untermauerung mit den Ergebnissen prestigeträchtiger Forschungsbereiche wie eben der Hirnforschung muss ebenfalls kritisch reflektiert werden.

Sowohl Fausto-Sterling als auch Butler stehen Pinker sehr kritisch gegenüber. Butlers Kritik an Pinker wäre im Gegensatz zu Fausto-Sterling sehr grundsätzlicher Natur. Die Unreflektiertheit nicht zu erkennen, welchem Diskurs man in seiner Forschung zuarbeitet und die Verfestigung heteronormativer Geschlechternormen, die nicht nur Frauen benachteiligen sondern auch einen Bereich verworfener Existenzen schafft, sind in der Kritik besonders hervorzuheben. Ebenso wie die biologisch-deterministische Aussage, Frauen könnten aufgrund ihres Gehirns und ihrer Hormone mit beruflichem Erfolg nicht glücklich werden. Da es für Butler keine Biologie in Pinkers Sinne gibt, sondern sich diese diskursiv durch performative Akte materialisiert kann sie nicht als etwas Vordiskursives betrachtet und erforscht werden.

Fausto-Sterling würde vor allem die Einseitigkeit Pinkers Forschung kritisieren, da sie selbst davon ausgeht, dass viele verschiedene kulturelle und Umwelteinflüsse, dazu beitragen, dass physiologische Prozesse aktiviert werden. Wir sind nicht einfach 100 Prozent Natur, sondern auch 100 Prozent Kultur. Beide Ebene tragen zur menschlichen Entwicklung bei. Annahmen, wie die Pinkers, die davon ausgehen, dass Geschlechterunterschiede schon pränatal entstehen, sind zu limitiert und lassen viele andere Faktoren außer acht.

Pinkers Annahme, dass es nicht unbedingt eine gute Errungenschaft des Feminismus' ist, dass Frauen so sein sollen wie Männer ist durchaus nachvollziehbar. Die Unterwerfung der Frau unter das männliche, kapitalistische Leistungsprinzip kann nicht unbedingt als erstrebenswert betrachtet werden. Jedoch zu behaupten, dass Erfolg in diesem System Frauen aufgrund ihrer biologischen Dispositionen im eigentlichen Sinne nicht möglich bzw. 'unnatürlich' sei, ist eine stark zu kritisierende und wie die beiden Theoretikerinnen zeigen, nicht im Sinne des Feminismus und der Frauenbewegung geäußerte Annahme.

Abschließend bleibt zu sagen:

Aus diesem Grund können, so Butler [und Fausto-Sterling], weder der Begriff der *Materie* oder der der *Materialität* von Körpern, wie sie üblicherweise eingesetzt werden, noch die unkritische Reproduktion dualistischer Denkmuster im allgemeinen als Fundament feministischer Theorie und Praxis dienen (Ludewig, 2002: 207).

7. Literatur:

- Butler, Judith (1991):** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Dies. (1997):** Körper von Gewicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bublitz, Hannelore (2002):** Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Diestelhorst, Lars (2009):** Judith Butler. Paderborn: Wilhelm Fink Verlags-KG.
- Fausto-Sterling, Anne (2005):** The Bare Bones of Sex: Part 1 – Sex and Gender. In: Journal of Women in Culture and Society 2005, Vol. 30, No. 2. University of Chicago. pp. 1491-1527.
- Dies. (2004):** Refashioning Race: DNA and the Politics of Health Care. In: Brown University and differences: A Journal of Feminist Cultural Studies.
- Dies. (2003a):** Science Matters, Culture Matters. In: Perspectives in Biology and Medicine, Vol. 46, No. 1. The Jones Hopkins University Press. pp. 109-124.
- Dies. (2003b):** The Problem with sex/ gender and nature/ nurture. In: Williams, Simon J./ Birke, Lynda/ Bendelow, Gillian A.. Debating Biology. Sociological reflections on health, medicine and society. London/ NY: Routledge. pp. 123-132.
- Dies. (2000a):** Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality. New York: Basic Books.
- Dies. (2000b):** Essay Review. The Sex/ Gender Perplex. In: Stud. Hist. Phil. Biol. & Biomed. Sci., Vol. 31 , No. 4, pp. 637-646.
- Dies. (1985):** Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. München: Basic Books.

- Kerner, Ina (2009):** Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 272-285.
- Klawitter, Nils et. Al. (2008):** Die Natur der Macht. In: Der Spiegel. Ausgabe 39/2008. SPIEGEL-Verlag. S. 52-66.
- Ludewig, Karin (2002):** Die Wiederkehr der Lust. Körperpolitik nach Foucault und Butler. Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 149-237.
- Pinker, Susan (2008):** Das Geschlechter-Paradox. Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Schmitz, Sigrid (2006):** Entweder – Oder? Zum Umgang mit binären Kategorien. In: Ebeling, Smilla/ Schmitz, Sigrid (Hrsg.) (2006): Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.